

Biogr.

1072

t

Biogr. 1072^t

(Schuppins.)

Vial

JOHANN BALTHASAR SCHUPPIUS,

o. l. e.

Vortruler Specimen

der unsere Zeit dargestellt

von

Alexander Vial

Dr. phil. habil. an der Universität zu Bonn

Lehrstuhl für

deutsche Literatur

und

Bonn

Verlag von C. W. K. B. B. B.

1881

JOHANN BALTHASAR SCHUPPIUS,

e i n

Vorläufer Speners,

für unsere Zeit dargestellt

von

Alexander Vial,

Pfarrer extraordinarius und Rector zu Neukirchen in Kurhessen

Bayrische
Staatsbibliothek
München

Mainz,

Verlag von C. G. Kunze.

1857.

JOHANN BALTHASAR SCHMIDT

in

Vorläufer Spener's

für unsere Zeit dargestellt

von

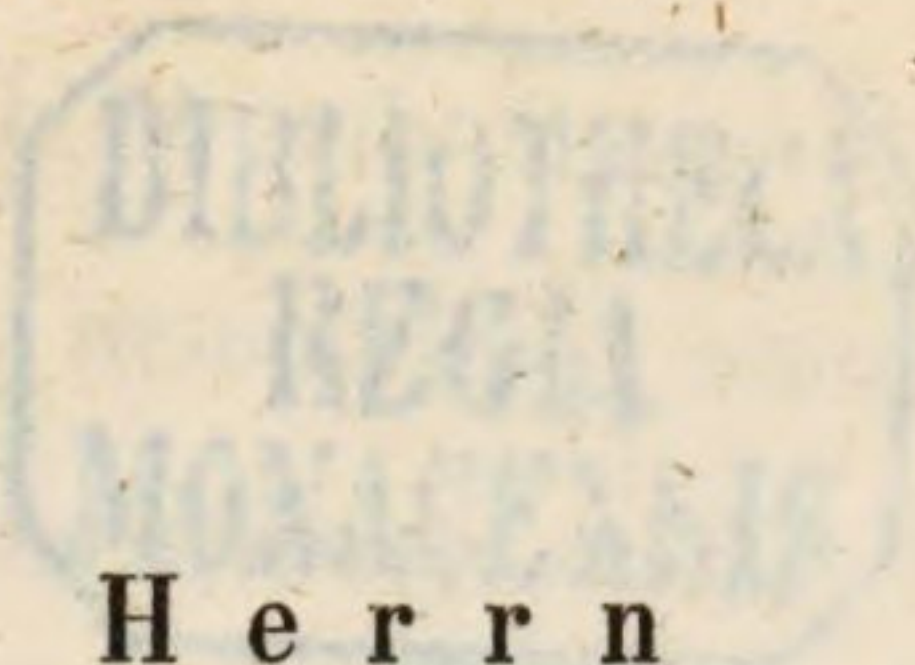


Bayerische
Staatsbibliothek
München

München

Verlag von C. F. Knecht

1857


H e r r n

Ernst Ludwig Theodor Henke,

Doctor der Theologie und der Philosophie, Professor der
Theologie und Ephorus der Stipendiatenanstalt

in Marburg,

in dankbarer Verehrung gewidmet

vom Verfasser.

H e r n

Ernst Ludwig Theodor Henke,

Doctor der Theologie und der Philosophie, Professor der
Theologie und Ephorus der Stipendistenanstalt

in Marburg.

in dankbarer Verehrung gewidmet

vom Verfasser



V o r w o r t.

Dem Manne, aus dessen Werken ich so viel gelernt habe, bin ich es schuldig, dass ich ihn unserer Zeit, der er mit Unrecht so ziemlich aus dem Gedächtnis gekommen ist, wieder bekannter mache, zumal da dieser bei ihrer so grossen Aehnlichkeit mit den religiösen und sittlichen Zuständen des 17. Jahrhunderts keine Persönlichkeit so sehr zu gönnen wäre, als die seinige, wie alle noch geurteilt haben, die den Mann bereits kannten, oder durch meine Freude an ihm näher mit ihm bekannt gemacht wurden. Und gelänge mir auch nur diess, dass ich ihm durch vorliegende Schrift wieder eine grössere Aufmerksamkeit und angemessenere Berücksichtigung zuwendete, so würde ich gern auf etwaige andere Verdienste verzichten; denn nirgends wird das Bewusstsein künstlerischer Fertigkeit mehr herabgedrückt, als bei der Darstellung grosser Persönlichkeiten, an denen man sowohl der eignen

Unbedeutendheit, als auch der Wahrheit sich lebhafter bewusst wird: „omne individuum ineffabile est“. Es würde mich daher nicht verdriessen, es würde mich des Mannes und unserer seiner bedürftigen Zeit wegen sehr freuen, wenn eine glücklichere Hand das an seinem Bilde ersetzte, was etwa meine Darstellung nicht hätte zu seinem Rechte kommen lassen. Dann dürfte ich noch sicherer hoffen, dass die neue Herausgabe seiner interessantesten Schriften für die heutige Zeit ein stärker gefühltes Bedürfnis und für mich die angenehmste Pflicht werde.

Den 18. October 1856.

Der Verfasser.

Einleitung. Inhalt.

	Pagina.
1. Einleitung	1 — 4
2. Lebenslauf	5 — 32
3. Persönlicher Charakter	32 — 40
4. Schriften und ihre literarische Bedeutung	40 — 53
5. Theologische Richtung	53 — 71

Inhalt.

1	— 4	Einleitung
2	— 32	Lebenslauf
3	— 40	Personlicher Charakter
4	— 63	Schriften und ihre literarische Bedeutung
5	— 71	Theologische Richtung

Der Verfasser.



Einleitung.

In dem Grade als sich im 17. Jahrhundert das Interesse an der Ausprägung und Zuspitzung der Glaubensdogmen, wie es in der Folge der Reformation im 16. Jahrhundert alle Kräfte in Anspruch nahm, verminderte, vermehrte sich dagegen das Interesse, das mit so vieler Mühe Errungene und Gewonnene mit desto grösserer Pietät und Zähigkeit festzuhalten. Doch so allgemein menschlich es auch ist, das mühsam Erworbene desto ängstlicher zu hüten, wo nicht gar so sehr zu schätzen, dass es am Ende als normirende Macht über den Menschen schwebt, menschlich, oder sollen wir besser sagen: göttlich? — ist es doch auch, dass sich allmählig auch wieder eine Gleichgültigkeit gegen das zum Meister gewordene Werk einstellt, und dass sich die Gemüther von demselben ablösen und über dasselbe mit unbefangenerem Blicke erheben, denn erst dadurch wird eine weitere Entwicklung wieder möglich. So konnte es auch die auf den Buchstaben des im 16. Jahrhundert festgestellten Lehrbegriffs schwörende Rechtgläubigkeit des 17. Jahrhunderts nicht hindern, dass schon im Laufe dieses Jahrhunderts die erst im 18. Jahrhundert sich völlig Bahn brechende Freiheit vom Buchstaben jenes Lehrbegriffs wenigstens aus einzelnen Persönlichkeiten prophetisch hervor-

blickte, welche sich, freilich noch nicht ganz den Charakter ihrer Zeit verleugnend, mit demselben Rechte und aus demselben Grunde wie die Reformatoren wieder mehr in das Unmittelbare und Wesentliche des Christentums vertieften.

Dankbar erwähnt nun die unpartheiischere Nachwelt vorzugsweise Calixt und Spener als Vertreter dieser den Ansprüchen auf eine allein seligmachende Orthodoxie entgegenarbeitenden Richtung; denn obwol beide ihrer persönlichen Ueberzeugung, ihrer Dogmatik nach orthodox waren und bleiben wollten, so erkannten sie doch in den Dogmen noch nicht ihr Einziges und Alles, sondern über denselben noch etwas Höheres im Christentum, für dessen Verwirklichung sie, freilich ein jeder in seiner Art — Calixt mehr als gelehrter Theolog, Spener mehr als praktischer Geistliche — arbeiteten. Die einzigen Vertreter und Vorkämpfer der späteren lebensvolleren Entwicklung des Protestantismus aber sind sie nicht. Es lebte im 17. Jahrhundert zwischen Calixt und Spener noch ein anderer Mann, der, wenn es nichts verschlägt, dass auch er noch hinsichtlich seiner Dogmatik ein ächter Lutheraner war, wol mit Recht hierher gerechnet werden darf, weil auch er nach seiner Art der Entpuppung des frischen Lebens der Reformationsepoche aus den dogmatischen Gespinnsten der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts keinen unwesentlichen Vorschub leistete. Noch ernstlicher zwischen Wissen und Glauben als Calixt unterscheidend war er auch schon indifferent gegen den historisch überlieferten Lehrbegriff geworden, daher er sich im Kampfe gegen die Exklusivität der Orthodoxie nicht mehr wie Calixt auf den Boden dieses Lehrbegriffs stellt, sondern schon mehr wie Spener das Bedürfnis und das Recht der Subjectivität und die heilige Schrift zum Ausgangspunkte seiner Operationen machte

und demgemäs auch schon wie Spener von einem selbst erfahrenen und im Leben bethätigten Christentum mehr hielt als von einem blos gewussten und äusserlich überlieferten. Und dieser Mann war der als Theolog noch so wenig gewürdigte Johann Balthasar Schuppius, den wir daher auf den folgenden Blättern als einen Vorläufer von Spener näher ins Auge fassen wollen.

Es versteht sich von selbst, dass der Vorläufer eines Mannes diesem selbst nicht in Allem ähnlich zu sein braucht; weshalb wir es auch bei unserer Darstellung unterlassen werden jeden Zug an Schuppius mit Spener zu vergleichen. Nur das sei gleich hier bemerkt, dass Schuppius von dem, was man Pietismus nennt, noch keine Ahnung hatte: er war eine zu drastische Persönlichkeit, als dass er sich in einer *ecclesiola in ecclesia* hätte gefallen, und eine zu energische, als dass er sich am frommen Spiel mit methodischen Gefühlen hätte ergötzen können. Und wie der Wirkungskreis Schupps ein grösserer war als ein Conventikel, nämlich das von Spener als profan gemiedene öffentliche Leben, so war auch seine Sprache nicht die salbungsvolle, mit Lieblings-Ausdrücken und Redens-Arten gezierte der Pietisten, sondern die des profanen Lebens. In allem diesem ist Schuppius nicht der Vorläufer Speners; aber darin liegt ja auch nicht Speners Bedeutung und Verdienst für seine Mit- und Nachwelt, sondern vielmehr in seiner Stellung zu der Orthodoxie und in seiner Betonung eines lebendigen Christentums, eines Herzens-Christentums. Dass er aber hierin schon einen tüchtigen Vorkämpfer an Schuppius gehabt habe, das, wünschen wir, möge aus nachstehender Darstellung einleuchten.

Hätte es uns darum gegolten, den Schuppius mit einem ihm ähnlicheren und in der Theologie schon bekannten Manne zusammen zu stellen, so würden wir wol eher

nach J. Valentin Andreä als nach Spener gegriffen haben, zumal da Andreä und Schuppius zu gleicher Zeit lebten und einander schätzten. Ueberhaupt gibt es in dem 17. Jahrhundert eine ganze Reihe von Männern, welche das Praktische im Christentum höher schätzen als das Intellectuelle und mit denen daher Schuppius eine grosse Verwandtschaft hat. Da aber die Bestrebungen aller dieser Männer erst durch Spener zum Siege über ihre Hemmungen gelangten und von Spener an so sehr Epoche machen, dass die ganze neuere Theologie und Wissenschaft nicht ohne sie erklärt und begriffen werden kann, so glaubten wir dem Manne, der dazu so eifrig mitgewirkt hat, kein geringeres Prädicat beilegen zu dürfen, als das eines Vorläufers von Spener, obwol es uns zuweilen dünken wollte, als weissage der Mann schon auf eine noch weit spätere Zeit hinaus.

Doch gehen wir jetzt zu ihm selbst über!

Lebenslauf Schupps.

Vergl. Strieder — Hessische Gelehrtengegeschichte.

Moller — Cimbria literata.

Johann Balthasar Schuppius war der Sohn des Johann Eberhard Schuppius, Rathsherrn in Giessen, und der Anna Elisabeth, des dasigen Bürgermeisters Joh. Ruhs Tochter, welche beide Eheleute am Markte in Giessen wohnend zu den wolhabendsten der Stadt zählten. Am 1. März 1610 wurde Johann Balthasar geboren, den die Eltern, da er schon frühzeitig Anlagen verriet, alsbald für das gelehrte Studium bestimmten. Sie schickten ihn in das Pädagogium der Vaterstadt, welches damals unter der Direction von Christoph Scheibler stand. Kaum fünfzehn Jahre alt hatte der junge Schuppius dieses schon durchlaufen und bezog nun (1625) die Universität Marburg, mit welcher Ludwig V. von Hessen-Darmstadt seine 1607 zu Giessen gegründete Ludoviciana im Mai 1625 vereinigt hatte, nachdem ihm 1623 durch einen kaiserlichen Ausspruch die Universität Marburg mit der Marburger Erbschaft zugesprochen worden war. In Marburg widmete sich Schuppius, der zwischen der eignen Neigung, Jurisprudenz zu studiren ¹⁾, und dem Wunsche der Eltern, die ihn zum Theologen gebildet wissen wollten, hin und herschwankte, zwei Jahre hindurch hauptsächlich dem Stu-

¹⁾ Regenten-Spiegel, p. 15 der Sammlung von Schupps Schriften. Hanau 1663, nach der überhaupt citirt wird.

dium der Philosophie, bei welchem er sich von Conrad Greber, besonders aber von Rudolph Goclenius ¹⁾, leiten liess. Mit Goclenius, der sich ausser des Rufes eines grossen Gelehrten auch des eines jovialen Trinkers erfreute, stand er auf einem so vertrauten Fusse, dass dieser ihn oft auf seiner Stube besuchte und sich mit ihm in Disputationen einliess ²⁾. Doch konnte die Art, wie damals allgemein die Philosophie betrieben wurde, Schuppius nicht auf die Dauer Interesse abgewinnen: er lernte jeden Morgen zehn Blätter aus seinem Compendium der Logik auswendig ³⁾. Vielleicht dass diess entschieden auf sein späteres Ueberdruss verratendes Urtheil eingewirkt hat. Im dritten Jahre befliss er sich daher mehr, dem Wunsche seiner Eltern nachgebend, der Theologie, wobei er sich hauptsächlich dem wegen seiner ungewöhnlichen Kenntniss der griechischen und hebräischen Sprache allgemein bewunderten Joh. Steuber anschloss, welcher mit den Schwiegersöhnen B. Mentzers, J. Feuerborn und Meno Hanneken, im Jahre 1630 eine Bestätigung des unveränderten Augsburgerischen Glaubensbekenntnisses schrieb. Nach diesem Triennium folgte auch er dem damals unter den Studirenden so allgemein üblichen Zuge zum Wandern und legte bei dritthalbhundert Meilen zu Fuss zurück, die vornehmsten Städte und Akademien zu besuchen. Zunächst ging seine Reise nach Königsberg, wo er sich ein halbes Jahr aufhielt, um Samuel Fuchs zu hören ⁴⁾. Von Königs-

¹⁾ Rudolph Goclenius, Prof. der Logik, war auch einer der drei hessischen Abgeordneten auf der Synode zu Dortrecht.

²⁾ Deutscher Lucianus p. 847 und Regentenspiegel p. 15.

³⁾ Diess Compendium war das von Scheibler, cf. Deutsch. Luc. p. 847.

⁴⁾ Samuel Fuchs, zu unterscheiden von einem Samuel Fuchs, Pastor zu St. Nikolai in Stettin, war 1585 zu Cöslin in Hinter-

berg aus machte er eine Excursion nach Liefland, Lithauen und Polen. Als er darauf von Danzig nach Kopenhagen zu Schiffe übersetzen wollte, begegnete es ihm, dass das Schiff, mit welchem er fahren wollte, schon eine Meile von der Danziger Münde entfernt Anker geworfen hatte. Vergebens hatte er sich danach umgethan, ob ihn Niemand aus dieser Verlegenheit reissen und in einem Bot an Bord jenes Schiffes bringen wollte, bis sich ihm endlich ein junger wolgekleideter Mann nähert, der in Schupps Sprache den Oberdeutschen erkannte, und ihn nach seiner Heimat fragt. Schuppius, dem in seiner steigenden Verlegenheit durch schnelle Hülfe mehr gedient werden konnte, als durch einen langen Discurs, will den lästigen Frager kurzer Hand abweisen, dem es aber durch anhaltendes Bitten jedoch gelingt Schuppius zur Antwort zu bringen, und zu hören, dass der Fremdling ein Hesse und aus der Stadt Giessen sei. Und auf die erste Frage folgt noch eine zweite, auf die Schuppius wol gespannter hingehorcht haben mag. Der junge Schiffer fragte ihn nämlich darauf, ob er denn zu Giessen den corpulenten Mann im roten Eckhaus am Markte kenne. Als nun Schuppius freudig bejahend dem Schiffer erzählte, dass dieser corpulente Mann sein Vater sei, da ist der junge Mann ganz ausser sich vor Freude, transportirt Schuppius sofort in einem nach langem Suchen endlich aufgefundenen Fahrzeuge weiter an das entfernte Schiff und erzählt ihm während der Fahrt, dass er einst im Kriege ausgeplündert und hungrig und durstig in das Haus jenes corpulenten Mannes zu Giessen gekommen und von diesem, der mit einigen Freunden beim Weine gesessen, nicht allein gelabt sondern auch

pommern geboren und von 1618 bis 1630 Prof. der Philosophie und Eloquenz zu Königsberg cf. Jöcher, Gelehrten-Lexicon.

reichlich beschenkt entlassen worden sei. Diese Erfahrung, die Schuppius in weiter Ferne von der Heimat davon machte, dass keine Wolthat vergeudet wird und dass die Wolthaten der Eltern Capitalien sind, die auch noch den Kindern selbst dann Zinsen eintragen, wenn sie längst verjährt oder verschleudert zu sein scheinen, — hatte auf ihn einen solchen Eindruck gemacht, dass sie ihn fortan als lebendiger Glaube an die Verheissung des Wortes be-seelte: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn.“¹⁾

Nächst Kopenhagen besuchte er auch die Ritterakademie zu Soroe und hielt sich daselbst eine kurze Zeit auf. Er reiste von da nach Stralsund und Greifswalde. Da gerade damals wegen der Bewegungen des dreissigjährigen Kriegs das nördliche Deutschland für Reisende unsicher war, so musste Schuppius, um von Greifswalde weiter nach Rostock zu gelangen, das freundliche Anerbieten des Fürsten Savelli, welcher die Besatzung von Greifswalde commandirte, annehmen und sich eine Soldatenkleidung anziehen lassen, um desto ungestörter seinen Weg ziehen zu können. Auf diese Weise, welche später zu der Annahme Veranlassung gab, als sei Schuppius wirklich Soldat im dreissigjährigen Krieg gewesen, (wie sie denn auch bei Reimann hist. litt. 3. Theil S. 102 gefunden wird), gelangte er dann auch sicher nach Rostock, wo er an Johann Cothmann und besonders an Peter Laurenberg Lehrer und Freunde fand. Hier wurde er 1631 Magister²⁾ und erhielt

¹⁾ Cf. „Freund in der Not,“ p. 251. 252.

²⁾ Laurenberg war sein Promotor. „Fr. i. d. N.“ p. 239. Dieser, geb. 1585 gest. 1639, lehrte schon früh Astronomie, dann aber auch Anatomie, Mathematik, Philosophie und schöne Wissenschaften, und war überhaupt ein Universalgenie. cf. Jöcher, Gelehrten-Lexicon.

zugleich die Erlaubniss öffentliche Vorlesungen zu halten, nicht aber, wie Arnold (Kirchen- und Ketzergeschichte 2. Theil 17. B. 5. cap.) meint, eine ordentliche Professur. Doch kaum hatte er in Rostock zu dociren angefangen, als er daran durch die von den Schweden unternommene Belagerung der Stadt gehindert wurde und sich nun nach Beendigung derselben über Lübeck, Hamburg und Bremen zurück in sein Vaterland oder vielmehr nach Marburg begab, wo er ebenfalls die Erlaubniss zu dociren erhielt. Da aber wegen der den Krieg begleitenden Pest die Universität Marburg bald nach Grünberg, bald nach Giessen verlegt werden musste, so veranlasste diess Schuppius noch ein Mal den Wanderstab zu ergreifen. Er reiste nun als Führer eines jungen Edelmanns Rudolph Rau von Holzhausen, über Cöln nach dem damals vielbesuchten Holland, wo er die interessante Bekanntschaft eines Johann Gerhard Vossius und Caspar Barläus in Amsterdam und eines Claudius Salmasius in Leyden machte.

Dass er aber in Leyden nicht auch die Bekanntschaft des berühmten Daniel Heinsius, der ihn irrig für einen Verwandten seines italienischen Gegners Caspar Scioppius hielt, machen konnte, suchte Schuppius um so mehr zu verschmerzen, als er in der Bekanntschaft mit andern von ihm für ebenso verdienstvoll geschätzten Männern einen Ersatz für jenen Abbruch zu haben glaubte und als er den Heinsius für einen „Generalmajor in bello grammaticale“ hielt, „der von Hoffart, Imagination und Eitelkeit trunken, nicht auf die Lectiones meditirte, sondern unterweilens alberne Dinge auf die Catheder brachte.“¹⁾ Von Holland aus gedachte Schuppius auch noch Frankreich und Italien zu bereisen, allein sein Vater untersagte ihm diess

¹⁾ „Freund in der Not.“ p. 266.

ausdrücklich und forderte seine Zurückkunft, weil er der Meinung war, dass man aus Italien und Frankreich nichts mitbringe als ein böses Gewissen, einen ungesunden Leib und einen ledigen Beutel ¹⁾).

So durch die Bekanntschaft vieler Länder, Völker, Städte und deren Sitten und Gebräuche, sowie durch die Freundschaft vieler Gelehrten, Künstler und anderer in Ansehn und Würden stehender Männer bereichert, langte er dann wieder im Jahr 1635 in Marburg an. Hier wurde ihm noch in demselben Jahr die durch den Abgang Theodor Höpingk's erledigte Professur der Geschichte und Eloquenz übertragen. Als Professor erwarb er sich durch sein ehrliches, freundliches und freimütiges Wesen die Achtung seiner Collegen und die Liebe und Zuneigung der Studenten, die ausserdem noch die von der gewöhnlichen Weise abweichende, Alles ad hominem demonstrirende Art seines Vortrags anzog, wie sie uns noch in zwei gedruckten Vorträgen, im orator ineptus und de opinione aufbewahrt ist ²⁾. Nachdem sich Schuppius 1636 (den 9. Mai) mit Anna Elisabeth, der einzigen Tochter des durch seine Geschichtsforschungen und seine in griechischer und hebräischer Sprache gehaltenen Disputationen, wie durch seine mit Juden angestellte Bekehrungsversuche und seine bei Kaiser und Reich zu Frankfurt eingereichten Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens berühmt gewordenen Professors Dr. Christoph Helvicus in Giessen verheiratet hatte, kaufte er sich auf einem Berge bei Marburg (vor dem Lahnthor) einen Garten. Dahinein liess er 1639 ein Gartenhäuschen bauen, welches er seinen Avellinus

¹⁾ „Freund in der Not.“ p. 237.

²⁾ Einmal hatte er im auditorium philosophicum auch fünf Fürsten, neun Grafen neben vielen Edelleuten zu Zuhörern. cf. Zusschrift z. deutsch. Luc p. 810.

nannte und über dessen Thüre er unter einer hölzernen Schnecke die Inschrift setzen liess: Professor philosophiae domum aedificavit ¹⁾. In diesem Häuschen, das später vom Kriege zerstört wurde, verbrachte er nicht allein seine Erholungsstunden, sondern las auch öfters seine Collegien daselbst oder liess eben da von seinen Zuhörern Reden halten, zu denen er die Themata vorschlug ²⁾. In Marburg schrieb Schuppius fast seine sämtlichen lateinischen Tractate, die er als Professor der Eloquenz theils selbst als Reden gehalten theils als Festprogramme hatte drucken lassen, und die man als Sammlung zusammengedruckt findet unter dem Titel: *Volumen orationum solemnum et panygiricarum in Academia Marburgensi habitarum; cum praefixis programmatibus et praefationibus.*

So gering auch im Allgemeinen für uns die Bedeutung des Inhalts dieser Tractate im Vergleich zu den späteren deutschen Schriften Schupps ist, so erkennt man doch schon deutlich in einigen derselben, im *orator ineptus*, *de lana caprina* und *de opinione*, die später bestimmter sich geltendmachende Richtung des Mannes in ihrer Entwicklung. Verdienstlich um das Geschichtsstudium damaliger Zeit waren hauptsächlich zwei in Marburg vollendete Arbeiten, nämlich sein *Deucalion christianus seu de vero natali Jesu Christi controversia theologica*. Marp. 1638. 4., und sodann das von ihm fortgesetzte und vermehrte *Theatrum chronologicum et historicum* seines Schwiegervaters Christoph Helvicius. Marp. 1639. fol. Besonders mit der letzteren befriedigte er ein stark gefühltes Bedürfnis seiner Zeit. Als er 1640 unter dem Titel *Hercules*

¹⁾ Reg. Spiegel p. 49.

²⁾ Eine dieser Reden ist gedruckt unter die Schriften Schupps aufgenommen worden: *de laude et utilitate belli* von Peter List cf. *volumen orationum*. Mag. 1705 (s. unten).

togatus eine Lobrede Georgs II. (von Hessen-Darmstadt) verfasst hatte, wurde er auch mit C. Bachmann beauftragt, eine hessische Geschichte zu schreiben. Doch Bachmann fiel in Ungnade und Schuppius wurde 1645, da es ihm an Zeit und Ruhe gebrach, zur Rückgabe aller Aktenstücke verurteilt, mit denen nun der hess. Chronist Winkelmann betraut wurde. —

Mit besonderem Fleiss lag er seinen Vorlesungen, deren er täglich drei bis vier hielt ¹⁾, und den Pflichten ob, welche ihm die ihm übertragenen akademischen Ehrenämter, deren höchstes er wenigstens Ein Mal bekleidete, auferlegten ²⁾. Bei alle dem aber liess er jedoch keineswegs die Theologie bei Seite liegen, sondern da damals das Studium der Philosophie und Geschichte, worüber sich Schuppius in der praefatio zum orator ineptus beklagt, namentlich von den hessischen Landeskindern wenig betrieben wurde, so nahm er im Jahr 1641 die Licentiatenwürde in der Theologie an, wurde 1643 Prediger an der Kirche zu St. Elisabeth und 1645 Doctor der Theologie. Vielleicht, dass er, sei es aus immer bestimmter in ihm hervortretender Abneigung gegen den Wortkram und die Silbenstecherei der damaligen Philosophie überhaupt, oder sei es, weil diess Studium insbesondere in Marburg daniederlag, noch ganz zur Theologie übergetreten und ordentlicher Professor derselben geworden wäre. Denn in den zehn Jahren, während welcher er Professor der Eloquenz und Geschichte war, hatten ihm seine Vorlesungen ausser einer silbernen Kanne und hundert und zwanzig Bildern, auf denen die ganze praktische Philosophie versinnbildlicht war, kaum mehr als zwanzig Ducaten Honorar eingebracht ³⁾. So

¹⁾ cf p. 85 des Anhangs zu der Sammlung von 1663.

²⁾ Eilfertige Antwort p. 787.

³⁾ p. 85 des Anhangs der Sammlung von 1663.

versichern wenigstens Zeitgenossen und Schüler des Mannes, und glaubhaft wird es durch seine ausgedehnte Bekanntschaft mit den Vätern und Empfehlern vornehmer und reicher und durch seine grosse, oft rührende Mildthätigkeit gegen ärmere Studierende ¹⁾. Indess die Kriegsnot brachte eine bedeutende Veränderung in das Leben des Professor Schuppius. Schon im Winter 1640 (Ende Januar) hatte er mit der ganzen Universität durch sie zu leiden gehabt. Als nämlich nach dem Tode Herzog Bernhards von Weimar die weimarsche Armee sammt dem Duc de Longueville unversehens ins Hessenland einrückte, geriet das ganze Land so in Confusion, dass auch hiervon die Universität nicht verschont blieb. Da kamen die Studenten zum Professor Schuppius, der immer so väterlich und aufopfernd für sie gesorgt hatte, und fragten ihn um Rat, was sie beginnen sollten: in Marburg hätten sie nichts mehr zu verzehren und zu ihren Eltern könnten sie nicht gehen, weil diese ebensowenig wie sie zu leben und überdiess noch das Haus voll Soldaten hätten. Schuppius hatte alsbald eine Auskunft getroffen; er liess zunächst die Studenten, welche so klagend zu ihm geeilt waren, mit dem, was Küche und Keller bot, durch seinen Diener regaliren und beschied sie dann auf den andern Morgen wieder zu sich. Während der ganzen Nacht nun setzte er sich hin und schreibt Briefe auf Briefe; und nicht einmal die dringenden Bitten seiner für seine Gesundheit fürchtenden Eehälfte konnten ihn bewegen davon abzulassen und sich zur Ruhe zu begeben. Des andern Morgens aber, als die Studenten sich seiner Anordnung gemäs wieder einstellten, hielt er folgende Rede an sie: „Messieurs, die Erde ist des Herrn, und mich deucht, unser Herr Gott hat mich zu einem

¹⁾ *ibid.* p. 38. 39.

Quartiermeister angenommen. Ich will ganz Europam unter Euch austheilen: Euch will ich die See-Städt eingeben; Euch Dänemark; Euch Preussen; Euch Liefland; Euch Frankreich, Euch die Reichs-Städt u. s. w.“ Und als er hierauf jedesmal einem jegliche eins oder mehrere von den in der Nacht vorher geschriebenen Empfehlungsschreiben eingehändigt hatte, entliess er sie alle mit den Worten: „Gehet hin und suchet euer Glück; der Herr unser Gott sei mit euch auf euern Wegen“! ¹⁾

Aber noch härteres Ungemach traf Schuppius, als im Jahr 1646 die Schweden unter Wrangel in Oberhessen hausten und der Generalmajor Geise die Marburger Erbschaft wieder für die Landgräfin Amalie Elisabeth in Besitz nahm. Nachdem er da bei einer Plünderung fast seine ganze Habe verloren hatte ²⁾ verliess er Marburg und folgte einem Rufe, welcher vom Landgraf Johann von Hessen-Braubach im Jahre 1646 an ihn erging, und wurde Hofprediger, Consistorialrat und Inspector der Schulen und Kirchen in Braubach am Rhein, welches zur Grafschaft Katzenelnbogen gehörig der Landgraf von Hessen-Darmstadt Georg II. an seinen Bruder Johann verpfändet hatte. Hier in Braubach hatte Schuppius Gelegenheit das damalige Hofleben und das Treiben der Politiker oder, wie er sie nannte, der Statisten und Machiavellisten kennen zu lernen; wenn auch nicht an dem Hof zu Braubach selbst, den Schuppius nicht genug als eine in jeder Hinsicht vortreffliche Wirthschaft zu rühmen weiss, so doch durch die Verbindungen dieses Hofes mit andern. Und es ist nicht undeutlich zu erkennen, wie er von da an den politischen und socialen Verhältnissen und Ereignissen Deutschlands

¹⁾ cf. p. 89 des Anhangs der Sammlung 1663.

²⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 687.

und der Welt ein grösseres, lebhafteres Interesse zuwendet und damit eine Neigung befriedigt, die ihn schon in früher Jugend den kindlichen Wunsch hegen liess „Kanzler werden zu wollen.“ Als Hofprediger verband Schuppius mit einer rücksichtslosen Freimütigkeit jedoch eine so grosse Weltklugheit, dass keine verläumderische Zunge ihn um das Ansehn bei seinem Fürsten bringen konnte. Der Fürst selbst äusserte einem Edelmann, welcher Schupps kühnliche Antworten und Reden doch etwas bedenklich fand: „ich halte auch nicht Jederman zu gute, was ich Dr. Schuppen zu gute halte; es ist nicht ohne, er hat einen hitzigen Kopf und ein deutsches Maul, aber er hat ein ehrlich Gemüt und Herz; ich habe ihn mehr als in einer Occasion probiert“¹⁾. Der Landgraf würdigte ihn auch des besonderen Zutrauens, dass er ihn in seinem Namen zu den Friedensunterhandlungen nach (Osnabrück und) Münster abschickte, um das Instrumentum pacis zu unterzeichnen, wo er sich fast bei sämtlichen Gesandten durch sein redliches und freimütiges, aber dabei bescheidenes Wesen empfahl. Nachdem den 24. Oktober, schon als die Nacht hereingebrochen, der Frieden unterzeichnet worden war, — es war gerade an einem Sonnabend —: da erhielt, während die katholischen Bevollmächtigten zum Zeichen der Trauer die Liechter ausgelöscht wünschten, Schuppius von dem schwedischen Bevollmächtigten, Grafen Johann Oxenstiern Axelsohn, dessen besonderer Zuneigung und Freundschaft er sich erfreute, den Auftrag, an dem nachfolgenden Tage, dem Sonntage, vor den evangelischen Bevollmächtigten die Danksagungs-Predigt zu halten. Obwol die Zeit der Vorbereitung zu einer Predigt bei einer solchen Gelegenheit, welche die ganze Welt, namentlich aber auch

¹⁾ Freund in der Not. p. 239.

das patriotisch gesinnte Gemüt eines Schuppius in eine starke Bewegung versetzte, zu kurz war, so glaubte er doch sich dem ehrenden Auftrage nicht entziehen zu dürfen und hielt am 25. October die erste Friedenspredigt zu Münster, indem er ausgehend von dem 120. Psalm über die Worte des sonntäglichen Evangeliums Luc. 18: „Seht, wir gehn hinauf gen Jerusalem“ zu einer gedrängt vollen Kirche redete und schliesslich die christlichen Potentaten Europas aufforderte, ihre Waffen gegen den Türken zu vereinigen und ihm den Ort aus den Händen zu reissen, wo früher Jerusalem gestanden habe, da diess erspriesslicher sei, als wenn sie, die doch Christen seien, das Wort Christi von der Liebe und dem Frieden zu Schanden machten.¹⁾

Diese Predigt hatte eine solche Bewegung unter den Zuhörern veranlasst, dass viele vor Freude weinten, die Legaten der evangelischen Stände aber ihm dafür dankend durch Johann Leuber, Kurfürstl. Sächsischen Gesandten, ein Dankschreiben, mit einem ansehnlichen Geschenk begleitet, noch an demselben Tage zugehn liessen.²⁾ Die

¹⁾ Acta pacis Westphalicae B. 6. cf. die Nachschrift zu der Predigt: „Gedenk daran Hamburg.“ p. 215 der Sammlung deutscher Schriften von 1663.

²⁾ Der Brief lautet: *Tò ἐπιδείκναι.*

Reverende pl. et clarissime Vir, Domine et amice plurimum colende, Evangelicorum statuum Domini legati gratias agunt T. R. D. maximas, quod nuper habita concione, toto imperio romano et ipsis de pace divinitus concessa gratulari ac bene precari voluerit. Det coeleste numen ut pax illa tendat ad nominis sui gloriam et totius imperii incrementum! ut autem de gratis adversus T. R. D. ipsorum animis constare possit, illam exiguo munusculo donant rogantes, ut aequi bonique consulat, studia sua alias quovis tempore paratissima offerendo. Monasterii 25. Oct. 1648.

Predigt wurde zwar, obwol es Viele wünschten, nicht gedruckt, weil Schuppius es aus Bescheidenheit ablehnte, aber dennoch bemühten sich auf die Kunde davon alle seine Freunde und nähere Bekannten ihm dafür ihren Dank, ihre Glückwünsche und ihre Anerkennung auszudrücken. Nicht allein, dass der Gesandte von Venedig, Contareni, der die Predigt selbst gehört hatte, meinte, Schuppius müsse ein ächtes katholisches Herz haben, auch Schupps ehemaliger Lehrer, der berühmte Theolog und Philosoph Christoph Scheibler, welcher inzwischen Superintendent zu Dortmund geworden, konnte das freudige Gefühl, dass sein Schüler dieser erhabenen Function gewürdigt worden war, nicht zurückhalten und wünschte in einem Briefe ihm dazu Glück, „dass er der erste gewesen sei, der die speciosos pedes evangelizantis pacem erlangt habe“¹⁾. Doch hatte die Friedenspredigt Schupps bei den Katholiken, besonders bei dem Nuntius apostolicus in Münster, Fabio Chigi, dem späteren Papst Alexander VII., nur Verdruss erweckt, der seine tiefere Wurzel freilich in dem Ereignis selbst hatte. Schon in Münster hatte dieser unsern Schuppius einen Ketzer genannt, der das Volk verführe, und dann nachher das Gerücht über ihn ausgesprengt, er sei toll geworden und laufe bei Cöln im Walde herum wie ein wilder Mensch²⁾.

Von dieser Zeit an war Schuppius eine Persönlichkeit von grösserer geschichtlicher Bedeutung geworden. Es dauerte auch nicht lange, als ein Ruf vom Senat zu Hamburg an ihn erging, der ihm die Stelle eines Predigers zu St. Jacob daselbst antrug und den er annahm. Kaum hatte er aber das gethan, als ihm auf einer Rückreise von

¹⁾ Ged. daran H. p. 216.

²⁾ ibid. und Reg. Spieg. p. 71.

Darmstadt nach Braubach (in Darmstadt hatte er bei Georg II. Abschied genommen und ihm für die erwiesenen Wohlthaten gedankt, zugleich auch einige Aufträge von Johann von Hessen-Braubach ausgerichtet) in Frankfurt am Main von einem Frankfurter Patricier, Beinhöfer, ein Vocationsschreiben von der evangelischen Gemeinde zu Augsburg eingehändigt wurde, in welchem ihn diese als Prediger begehrte, und bei welchem die Abschrift eines Schreibens an den Rat der Stadt Hamburg beigelegt war, damit dieser den Schuppius von seinem gegebenen Wort entbinde und ihn nach Augsburg ziehen lasse. Da war es Schuppius beinahe leid, dass er den Ruf nach Hamburg angenommen, denn an die Stelle zu Augsburg knüpfte sich ihm die Hoffnung, dass er dort vielleicht seine Gedanken und Ansichten vom Schulwesen an einer Musterschule nach der Art der Sturmischen in Strassburg verwirklichen könne, zumal da in Schulangelegenheit die Augsburger schon einmal Schupps Schwiegervater Helvicus, dessen Urtheil in Schulsachen damals allgemein respectirt wurde und welches Schuppius sich angeeignet hatte, hatten kommen lassen. Er wollte es daher beide Städte unter sich ausmachen lassen, welche von beiden ihn als Prediger bekomme, und mit dieser Resignation traf er dann wieder in Braubach bei den Seinen ein. Diese aber lagen alle an einer pestartigen Krankheit darnieder, als er zu ihnen kam: kein Mensch durfte, weil die Krankheit sonst weiter verbreitet worden wäre, Schuppius besuchen oder auch nur den Kranken aufwarten. Das musste nun Schuppius, der allein verschont blieb, selbst und allein besorgen; und diese Krankenpflege, das Lazareth, noch mehr aber die Absperre von der Aussenwelt, von dem Hofe, bei dem er sich wichtiger Aufträge von Darmstadt her zu entledigen hatte, machte ihn ganz mutlos und wunderlich. Und noch war

er wieder von Neuem nicht einig mit sich selbst, welchen von den beiden Rufen er annehmen sollte! Im höchsten Unmute darüber schreibt er deshalb, um die Qual der Wahl, welche in seiner damaligen Lage doppelt unerträglich gewesen sein muss, los zu sein, an eine „vornehme gräfliche Dame“ und bittet sie um Rat. Diese gab ihm folgende Antwort: „Mein lieber Dr. Schupp! Ich sehe, dass Euch Gott jetzo recht auff die Probe setzen wolle. Ich weiss gar wol, dass Ihr Euer Lebtage dem Geitz nicht seid ergeben gewesen. Allein weil Ihr für einem Jahr in der Plünderung zu Marpurg so grossen Schaden gelitten habt, so Sorge ich, Ihr möget hinführo geitzig werden. Mich dünkt, die Augspurger seyn Euch nicht reich genug, weil bisshero eine bedrängte Kirche daselbst gewesen ist. Ich merke, dass Euch der Kopff nach Hamburg zustehe, und dass Ihr gedenket, es würde daselbst Rosenobel und Ducaten regnen, also dass Ihr nur dürfft Euren Hut nehmen und einsammeln gleichwie die Kinder Israel das Manna. Allein ich Sorge, Ihr werdet in Eurer Hoffnung betrogen werden. Und wenn Ihr die Augspurger verlasset, so wird es Euch an Creutz und Trübsal nicht mangeln“¹⁾. Endlich aber siegte doch über seine eignen Wünsche und über den Rat seiner gräflichen Gönnerin seine Treue zu dem gegebenen Worte; er zog nach Hamburg und wurde am 20. Juli 1649 Hauptpastor zu St. Jacob.

In Hamburg hat es nun Schuppius an Kreuz und Trübsal, wie ihm die gräfliche Dame prophezeite, nicht gemangelt. Denn wenn sich Schuppius auch damit etwas weiss, dass er durch Reisen, Bekanntschaften und Berufsthätigkeiten gelernt habe, „was in der Welt Kauf und Lauf sei,“ so gesteht er doch selbst, dass er in Hamburg, das

¹⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 686 - 687.

ihm bald wie ein Compendium mundi bald wie Ninive vor- kam, von Neuem habe anfangen müssen die Welt kennen zu lernen ¹⁾. Wären auch die Schilderungen der Zustände, wie sie uns Schupp von Hamburg in seinen Tractaten und Predigten gibt, nur halb wahr, so erkennt man doch daraus, dass der sittliche Zustand der durch die Unruhen des dreissig- jährigen Kriegs noch vermehrten Einwohnerschaft dieser erwerbreichen Seestadt den des heutigen Hamburgs an Ver- derbtheit doch noch hinter sich zurücklässt. Aber Schuppius war ganz der Mann dazu die Laster des Hamburger Volkes diesem nackt vor das Angesicht hinzustellen und den Zorn Gottes über die Sünde mit den erschütterndsten und ein- dringlichsten Worten zu verkündigen. Dadurch geschah es jedoch nicht, dass sich das Hamburger Volk hartnäckig von ihm abwendete; nein, es musste ihn hören, wenn er den Stab Wehe schwang. Dazu zwang es schon sein lebendiger, origineller, anregender und erweckender Vortrag. In Schaaren strömte das Volk, auch aus andern Kirchspielen, in die Kirche zu St. Jacob: die Kirchenstühle mussten ver- mehrt werden; und wenn Schuppius auf die Kanzel steigen wollte, musste er sich erst durch das Volk hindurch- drängen ²⁾. Es ist Schade, dass uns von Schupps Predigten nur eine vollständig hinterlassen wurde, die Katechismus- predigt über das dritte Gebot, mit der Ueberschrift: Ge- denk daran Hamburg. Ausserdem besitzen wir von ihm noch drei Predigten in Fragmenten in der „abgenötigten Ehrenrettung“. Doch diess reicht schon hin uns von der originellen, von biblischem Kraftgeiste durchwalteten, im Volkstone gehaltenen Predigtweise des Mannes eine Vor- stellung zu geben. Wie Schuppius das Volk zu fassen und

¹⁾ Fr. in der Not, an vielen Stellen.

²⁾ Ged. daran H. p. 288.

den Zulauf zu dessen Heile zu benutzen suchte, davon erzählt er selbst ein Beispiel: „Als er nach Hamburg gekommen sei und das Volk ihm applaudirt habe, da sei er auf die Kanzel gestiegen und habe gesagt: „„Ihr, meine liebe Zuhörer, ich danke euch vor die gute Affection, so ich von euch verspüret, und ich versichere euch das, wann ich euch auf meinem Rücken tragen könnte biss in den Himmel, ich wollte es thun. Allein ich werde euch jetzo etwas wünschen, welches euch frembd und seltsam vorkommen wird. Ich wünsche euch allesamt, grossen und kleinen, dass ihr heute möget lebendig zur Höllen fahren““. Und darauf habe er ein wenig still geschwiegen; und als die Leute in der Kirche geseufzt und gedacht hätten, was das für eine Rede, für ein Wunsch sei von einem Manne, dem sie alles gutes gönnten, da habe er fortgefahren und gesagt: „„Ich wünsche euch nochmals, dass ihr bei lebendigem Leibe heute möget zur Höllen fahren mit Gedanken, — und möget betrachten, wie gross, wie unaussprechlich die Pein der Verderbten in der Höllen sei, damit ihr dasselbige nicht nach euerem Tode fürchten dürfet““ ¹⁾.

Doch so grosse Sorgfalt, Mühe und Kunst Schuppius auch bei seinen Predigten anwendete ²⁾, so entging es ihm doch nicht, dass er bei der Jugend anfangen müsse, wenn er reformirend auf seine Gemeinde einwirken wollte. Er drang deshalb darauf, dass eine gute Trivialschule errichtet werde; hauptsächlich aber galt es ihm um eine sonntägliche Kinderlehre oder Katechismusübung ³⁾.

¹⁾ Calender p. 599.

²⁾ Schupp hatte sich auch durch sein Predigen auf der Kanzel einen Leibesschaden geholt. Calender p. 589.

³⁾ Ged. daran H. p. 187. Wichtig ist, dass diess alles schon vor Spener geschah, dem doch gewöhnlich die Einführung derartiger Uebungen in die evangelische Kirche allein zugeschrieben wird.

Dass Schuppius dieses in Anregung brachte und ins Werk zu setzen sich befliss, noch ehe man an Spener dachte, diess ist um so verdienstvoller, als der rechtgläubige Clerus jener Zeit gegen die Zumutungen der Fürsten, der Behörden und der bessern Theologen, sich des Jugendunterrichtes anzunehmen, als gegen eine Schwärmerei ankämpfte, und als dieser unter dem Schutte gelehrter Polemik so sehr litt, dass man am Ende alle Fähigkeit der Unterweisung verlör. Ehe er nach Hamburg kam, bestand wol daselbst auch schon eine wöchentliche auf den Donnerstag fallende Betstunde, doch Niemand besuchte sie, als alte schwache Leute und diese auch [spärlich. Er suchte nun dieselbe wieder zu beleben; er forderte die Eltern auf, ihre Kinder zu schicken, damit sie an Zucht gewöhnt würden und von der Strasse kämen, und die Herrschaften, dass sie ihre Dienstboten daran theilnehmen lassen möchten, und wusste auch dafür seine Collegen zu interessiren. Für die Besucher dieser Betstunde verfasste er, damit dieselbe nicht zu einem todten Institut werde, die „einfältige Erklärung der Litanei“.

War Schuppius für die Gesunden ein ernster Mahner, so war er für die Kranken und Schwachen dagegen ein leutseliger Tröster. Er sorgte wenigstens dafür, dass in den Hospitälern Luthers kleiner Katechismus vorgelesen wurde, und grösstentheils für sie waren auch die geistlichen Lieder bestimmt, welche er verschiedentlich veröffentlichen liess. Insbesondere waren es „die armen und kranken Brüder und Schwestern im Pesthofs zu Hamburg“, welchen er die „Kranken-Wärterin“ oder die Auslegung des Vater Unfers widmete. Für die Kranken überhaupt verfasste er auch das „Golgatha“ oder „eine kurze Anleitung, wie ein kranker Mensch ihm die sieben Worte, welche der Herr Jesus am Stamm des heiligen Kreuzes gesprochen hat, auf seinem Todenbette solle zu Nutzen machen“.

Die Stunden, welche dem sich mit dem „geringsten Schipper“ in einen „Diskurs“ einlassenden Seelsorger und Prediger übrig blieben, benutzte er dann zu seiner Erholung, die darin bestand, dass er meistens unter dem fingirten Namen „Antenor, ein Liebhaber der heiligen Schrift“, politische Tractate, wie er sie nannte, schrieb und durch diese Schriften seine Erfahrung und seine Kenntnisse noch einem weiteren Kreise als seiner Gemeinde zugänglich machte ¹⁾.

Diess Alles bewirkte nun, dass Schuppius einerseits bei Vielen seiner Gemeinde und der Stadt ein grosses Vertrauen erlangte, aber auch andererseits wieder Vielen eine räthelhafte Erscheinung war; denn seine gewaltigen Predigten wie seine ganze Bemühungen, überall christlichen Sinn und christliches Leben zu erwecken, wichen zu sehr von dem Schlendrian des Herkommens ab, und seine heitere Freimütigkeit und doch tief innerliche Frömmigkeit, die Bekanntschaft mit allen Verhältnissen der Stadt, wie sie aus seinen Predigten hervorleuchteten, und sein doch dabei zurückgezogenes den Studien gewidmetes Leben — waren Gegensätze, welche sich die wenigsten anfänglich zusammen reimen konnten. Deswegen zog man Erkundigungen ein über des interessanten Mannes häusliches Leben, die dann entstellt in ganz Hamburg herumgetragen wurden ²⁾. Schuppius erzählt selbst einige dieser Mährlein, über die er je-

¹⁾ Zu den Schriften einer freien Muse gehören: Ambrosii Mallilambii Sendschreiben; Ein Holländisch Pratgen; Salomo; Der geplagte Hiob; Corinna; Der rachgierige Lucidor; Der teutsche Lucian; Freund in der Not; Sieben böse Geister; Die Almosenbüchse; Der geistliche Spatziergang; Der Hauptmann von Capernaum; Der stumme Lehrer und Prediger; Der bekehrte Ritter Florian; Die geistlichen Sprüche; der Sabbathschänder; Sündenregister; und wol auch Ambassadeur Ziphusius.

²⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 632.

doch nicht immer lachte, weil es ihm nicht gleichgültig sein konnte, bei seinen Pfarrkindern in ein Licht gestellt zu werden, das seine Einwirkung auf diese hindern musste. Indess, wenn es dabei nur geblieben wäre, würde es immer noch zu ertragen gewesen sein. Allein es gesellte sich alsbald der Neid seiner Kollegen dazu. Diese benutzten nicht allein die seltsamen Gerüchte die über Schuppius im Schwange waren, zu noch gehässigeren Uebertreibungen, sondern gingen auch systematisch darauf aus den Mann, der ihnen schon längst ein Dorn im Auge war, zu ruiniren. Seiner Rechtgläubigkeit konnten sie zwar nichts anhaben, weil er nie gegen die Richtschnuren derselben direct verstossen hatte, aber desto mehr gab ihnen der Umstand, dass Schuppius seine eigne ihm natürliche Sprache führte und nicht, wie er sich selbst ausdrückt, alle Phrases nach der Bibel und den *libris symbolicis* formirte, wobei er Luther zum Vorbild habe, Veranlassung diess als symbolwidrig, profan, gotteslästerlich und eines Theologen unwürdig aufzugreifen. Das Hamburger geistliche Ministerium schickte nämlich die Schriften Schupps, welche dieser ausdrücklich nicht für „theologische“, d. h. wol rein erbau-liche, sondern „politische“ angesehen wissen wollte, die er als Doctor der Philosophie zu seiner Erholung abgefasst habe, an zwei Universitäten, damit diese sich aus der satyrischen Form derselben ein Urtheil bilden sollten über Schupps Predigtvorträge, von denen er noch keinen hatte drucken lassen. Auf Grund dieser Schriften verlangte das geistliche Ministerium dann ein Gutachten darüber, ob Schuppius damit nicht gegen die Symbole der evangelischen Kirche und gegen das Amt eines evangelisch-lutherischen Predigers überhaupt sündige ¹⁾. Natürlich lautete da die

¹⁾ Anhang p. 115. cf. Abgenötigte Ehrenrettung p. 660.

Antwort ganz danach, wie die Frage gestellt und begründet worden war. Denn jene Universitäten wussten nicht, was uns Schuppius versichert und was wir aus seiner hinterlassenen Predigt entnehmen können, dass der Ton seiner Predigten ein anderer war als der seiner übrigen Schriften¹⁾. Eins der Gutachten, oder wie sie Schuppius scherzweise nannte, der Urim und Tummim, ist gedruckt worden, nämlich das der Universität Wittenberg unter dem Titel: *Judicium*, ob ein Doctor Theologiä und Pastor allerlei fabeln, facetias, satyrische Aufzüge und lächerliche Historien zu predigen und zu schreiben befugt sei, und wie er davon abgehalten werden könne²⁾. Welche die andere von den beiden zu einem Gutachten gegen Schupp provocirten Universitäten gewesen, ist nicht zu ermitteln. Aber auch sie hatte gegen ihn entschieden. Als nun seine Collegien diese beiden Urtheile empfangen hatten, wahrscheinlich ohne dass Schupp etwas davon erfahren, da luden sie ihn vor ihren Convent, um, gestützt auf das Urtheil zweier theologischen Facultäten, ihn desto sicherer zum Geständnis: *patres peccavi*, oder zur Niederlegung seines Amtes zu zwingen. Allein Schuppius ging nicht darauf ein; er hatte verlangt, man solle ihm vorher die beiden Gutachten mittheilen, damit er erst das ihm Vorgeworfene und die Entscheidung in reiflichere Erwägung ziehen und Vertheidigungsgründe dagegen aufstellen könnte; und da ihm diess verweigert wurde, so ignorirte er die an ihn ergangene Einladung, obwol es ihm, wie er im „Bücherdieb“ gesteht, nicht einerlei war, dass man an seiner Darstellungsweise wie an dem Inhalt seiner Schriften Aergernis nahm³⁾. Er tröstete sich

¹⁾ Calender p. 580.

²⁾ *Consilia theologica Witebergensium*. Francof. 1664. cf. *Moller-Cimbria literata* Tom. II. Schuppius.

³⁾ Anhang p. 115. 116.

jedoch damit, dass in der Bibel alten und neuen Testaments auch Fabeln erzählt würden, dass ihrer sich Luther, der auch nicht alle Phrases aus der Bibel gezogen, und Mathesius gerne bedient hätten, sowie mit dem ermunternden Zuspruche vieler Gelehrten und Ungelehrten, welche seine Schriften mit Wohlgefallen gelesen hatten¹⁾. Das Herkommen hatte er freilich nicht für sich, deshalb musste er sich wol seiner Obrigkeit gegenüber, — wie einst der grosse Heidenapostel — auf den Erfolg seiner vor seiner Gemeinde abgelegten Zeugnisse berufen und ein Gutachten bei den Zimmerleuten, Schneidern, Schustern, Bäckern und andern Handwerkern seiner Gemeinde einholen. Mit diesem wandte er sich dann an den Senat der Stadt Hamburg und beklagte sich über die mancherlei Verunglimpfung, die er bereits erduldet, insbesondere aber über das feindselige Verhalten seiner Collegen gegen ihn. Der Senat suchte zu vermitteln und das gute Einvernehmen wieder herzustellen; er legte beiden Theilen Stillschweigen auf²⁾. Denn auch Schuppius, der an dem reissenden Abgange seiner Schriften den ermutigendsten Beweis hatte, dass er mit seiner satyrischen Muse einen Beruf erfülle und mit den durch dieselbe in Umlauf gesetzten Anschauungen und Erfahrungen ein Bedürfnis befriedige, hatte das Benehmen seiner Collegen nicht ungeahndet gelassen³⁾. Aber als der Senat Stillschweigen auferlegte, unterwarf er sich demselben und schwieg, — bis im Jahr 1658 ein gemeines Pasquill mit fingirtem Namen des Verfassers gegen ihn erschien, betitelt: „Wider Antenors Bücherdieb, empfangen und ab-

¹⁾ Der rachg. Lucidor p. 272. Eilfert. Sendschr. p. 607. Abgen. Ehr. 659 und Bücherdieb. Eilf. Sendschr. 611.

²⁾ Anhang p. 115. 116. Abgenöt. Ehrenrettung. 636. Calender p. 601.

³⁾ Cf. Bücherdieb und die Vorrede zum Lucidor.

gefertigt durch Nectarium Butyrolambium, Ambrosii Mellilambii consobrinum, der Arzneikunst Liebhabern,“ eine Schrift, welche die von Schuppius in der Stadt umlaufenden und durch abgerichtete Zwischenträger und Kundschafter ¹⁾ noch vermehrten Mährlein, die in der gutmütigsten Naivität geäußerten Bekenntnisse Schupps von sich selbst und einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stellen seiner Schriften zu den gehässigsten Verdächtigungen benutzt hatte, ohne auch dabei des Mannes persönliches und häusliches Leben nur irgendwie zu schonen. Als da Schuppius auf einer Reise an den Hof zu Wolfenbüttel selbst dorthin die Schmähschrift geschleudert sah ²⁾, konnte er sich nicht mehr halten und sah sich genötigt vor der Welt seinen guten Namen zu bewahren. Sogleich noch in Wolfenbüttel verfasste er den „Calender“ als Sendschreiben an seinen damals in Giessen studirenden Sohn Anton Meno und fügte zu dieser Satyre auf das damals so übliche Calender- oder Praktikmachen noch eine höchst gelungene Abfertigung des Nectarius Butyrolambius hinzu. Dieser Schrift folgte dann, auch noch während Schupps Aufenthalt in Wolfenbüttel, ein anderes Schriftchen: „Relation aus dem Parnasso“, welche in Form einer Vision weniger die Angriffe des Pasquillanten auf die Person und das Leben, als die Angriffe auf die Darstellungsweise Schupps berücksichtigend, dieselben als lächerlich durch die Versammlung auf dem Parnass verurteilt werden lässt. Nun ruhte Schuppius bis zum

¹⁾ Der Pasquillant gesteht das selbst cf. Anhang 116.

²⁾ Mit dem Hofe zu Wolfenbüttel war Schuppius sehr bekannt: der Herzog August war einst sein Zuhörer in Marburg gewesen und mit dem Erzieher Anton Ulrichs, J. G. Schottel, dem „Grimm“ des 17. sec., war Schupp sehr befreundet. Cf. Teutsch. Lucianus p. 810. Schottels opus von der deutschen Sprache. Buch V. Tr. 4 p. 1199.

Jahre 1660, wo er dann noch einmal in der „Abgenötigten Ehrenrettung“ eine vollständige Apologie von sich gab und diese an den Senat der Stadt Hamburg richtete ¹⁾. Denn inzwischen war er in eine andere Fehde hineingezogen worden.

Wer eigentlich dieser Nectarius Butyrolambius gewesen sei, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, aber aller Wahrscheinlichkeit nach muss er ein College Schupps gewesen sein, schon deswegen, weil das Pasquill mit Vorliebe bei dem Verhältnis Schupps zu seinen Kollegen verweilt und dieses genau kennt. Schuppius sagt auch selbst einmal in der „Relation aus dem Parnass“ mit bestimmter Beziehung auf jenen Pasquillant, gegen den das ganze Schriftchen gerichtet ist, also: „Es ist an etlichen Orten der Brauch, dass wer nicht ins Amt freiet und eines Meisters Tochter zur Ehe nimmt, der kann nicht fortkommen, er mag sein Handwerk so gut verstehen, wie er will. Ich kenne einen Mann, der jetzo Antenorn neidet, verfolgt, übel von ihm redet, seine Worte und Werke übel ausdeutet, welcher ihm hiebevorn gern seine Tochter gegeben hätte, und damals nicht wusste, wie er seine Qualitäten genugsam herausstreichen sollte“. Jedenfalls hat die Vermutung, dass Johann Müller, Doctor der heiligen Schrift, Hauptpastor zu St. Peter und Senior des geistlichen Ministeriums zu Hamburg, der Nectarius Butyrolambius gewesen sei, einigen Grund darin, dass diesem aus sichtlicher Ironie die Sammlung von Gedichten gewidmet worden ist, welche anonym unter dem Titel erschien: „Etwas Neues von Lobe und Redlichkeit Antenors“ ²⁾.

¹⁾ Die in der abgenötigten Ehrenrettung erwähnte Schrift, Prüfung des Geistes Butyrolambius ist Concept geblieben. Das sagt Sch. selbst.

²⁾ Vergl. ausserdem Calendar p. 580, wo Schuppius sagt, der Butyrolambius sei kein Medicus, sondern ein pharisäischer

Wie schon erwähnt, wurde Schuppius im October des Jahres 1658 von einer andern Seite her angegriffen, nämlich von dem Dresdener Magister Bernhard Schmidt, der die Universitäten in Schutz zu nehmen müssen glaubte gegen die gerechten Beschuldigungen Schupps in dessen „Freund in der Not“ und desshalb eine Schrift unter dem Titel: *discursus de reputatione academica studiosi inconsiderati*, gegen dieselben erscheinen liess. War es in dem Streite mit der Hamburgischen Geistlichkeit die Orthodoxie gewesen, die Schuppius zu schaffen machte, so trat dagegen mit dem Magister Schmidt die Schulweisheit der Zeit gegen ihn in die Schranken. Aber ihre erbärmliche und doch prahlerische Erscheinung erlag den derben Schlägen, welche der durch die Erfahrung erstarkte Schuppius in der „Ersten und eilfertigen Antwort auf M. Bernhard Schmidts Discurs de reputatione academica“ erfolgen liess. Wol setzte Magister Schmidt dieser Abfertigung wieder eine andere Schrift entgegen: „Philandersons Discurs mit drei klugen Rathgebern, Pomponio, Morologo und Fabullo, von Antenors neulichst begangener Thorheit“. Doch Schuppius hat darauf nicht wieder geantwortet; er schrieb zwar das „Eilfertige Sendschreiben an den Calenderschreiber in Leipzig“, aber dieses enthält doch nur Anspielungen und indirecte Zurechtweisungen für Magister Schmidt ¹⁾. Für Schuppius traten dagegen nun noch andere in die Schranken,

Mückenseiger gewesen. Und was Dr. Joh. Müller anlangt, so geht auch aus Tholucks Geschichte des akademischen Lebens, namentlich aus dem dort mitgetheilten Briefwechsel zwischen Dr. Joh. Müller und D. Hülsemann in Leipzig hervor, dass derselbe eine grosse Neigung nicht allein zum Ketzerriichten, sondern auch zur Ketzerverfolgung bethätigt hat.

¹⁾ Wenn man nicht auch hierher die Abfassung des Ambassadeur Ziphusius noch zu rechnen hat.

meistentheils um dessen Persönlichkeit gegen die Angriffe in Schutz zu nehmen, welche von den erwähnten zwei Seiten her darauf gemacht wurden. Gegen Nectarius Butyrolambius und Magister Bernhard Schmidt zugleich waren gerichtet der Tractat eines Ungenannten von „der Unschuld des Antenors“ und die ebenfalls anonyme Gedichtesammlung, welche betitelt ist: „Etwas Neues von Liebe und Redlichkeit Antenors“. Gegen Magister Schmidt allein war zuerst das „Unvorgreiffliche Bedenken“ eines Casseler Studenten unter dem Namen Filenus und sodann der „wohlverdiente Nasenstieber“ eines gewissen Christian Milichius gerichtet.

Indess diese Streitigkeiten, welche ausserdem noch das Gute für Schuppius hatten, sich in seinen Ansichten von den Schulen, wie von der Theologie immer klarer zu werden, waren es doch nicht allein, was er in Hamburg zu erdulden hatte. Auch in seinem häuslichen Leben hatte er Prüfungen zu tragen, die um so fühlbarer für ihn waren, als er in demselben die Erholung von all den Aergernissen suchte, welche ihm sein Amt und seine Schriftstellerei bereiteten. Nicht allein, dass er sich durch nächtliches Arbeiten eine bleibende Krankheit zugezogen hatte, welche er „die Flüsse“ nennt, im Jahr 1650 war ihm auch seine erste Frau gestorben und hatte ihm 5 Kinder hinterlassen, von denen vier, die zwei Söhne Anton Meno und Justus Burchard¹⁾ und die zwei Töchter Anna Elisabeth und Anna Ursula, den Vater überlebten. Und eben diese Kinder waren die Ursache

²⁾ Aus diesen beiden Söhnen ist nicht viel geworden. Sie haben sich nur durch Herausgabe der nachgelassenen Schriften ihres Vaters bekannt gemacht. Anton Meno hat als Privatmann von einem Canonicat in Hamburg gelebt.

davon, dass er ein Jahr darauf wieder die Ordnung seines Familienlebens herstellte durch die Verheirathung mit Sophie Eleonore, der Tochter des von ihm in seinen Schriften vielfach so rühmlichst erwähnten Verfassers der „biblischen Policei“, des schleswig-holsteinischen Kanzlers Dr. Reinking¹⁾, aus welcher Ehe Sophie und Dietrich Balthasar hervorgingen. Wie die Geschichtsforschungen seines ersten Schwiegervaters Helvicus ihn zu einem grösseren Studium der Geschichte veranlassten, so lag für ihn in der Verwandtschaft mit Reinking und in dessen biblischen Forschungen ein Impuls zu der Eigentümlichkeit, welche hauptsächlich in seinem „Regentenspiegel“ und in seinem „geplagten Hiob“ hervortritt, nämlich alle Verhältnisse und Erscheinungen der Zeit nach der heiligen Schrift zu beurtheilen und umgestaltet wissen zu wollen. Dagegen empfahl er nun seinem in Giessen studirenden Sohne Anton Meno (im „Freund in der Not“) die Geschichtsforschungen des Grossvaters fortzusetzen.

Mit seiner zweiten Frau lebte Schuppius noch zehn Jahre in der Ehe, da erlöste ihn, dessen Körperconstitution und mässige Lebensweise noch ein längeres Leben verhiess, mitten in den Fehden mit seinem auswärtigen literarischen Gegner, mit seinen Amtsbrüdern und mit der Verderbtheit seiner Gemeinde — der durch eine heftige Krankheit herbeigeführte Tod von seinen zeitlichen Leiden und „aus der Löwengrube

³⁾ Theodor Reinking, ein sehr berühmter Staatsrechtslehrer jener Zeit, der schon 1617 durch seine Schrift *de regimine seculari et ecclesiastico* den Beifall des Wiener Hof einärndete (widerlegt von Chemnitz, genannt Hippolithus a Lapide), nachher den Marburger Erbstreit für Georg II. bei dem Kaiser betrieb, und später als Bremischer und Dänischer Kanzler und Civilschef der Herzogtümer Schleswig und Holstein bei dem westphälischen Friedenscongress wichtige Dienste leistete.

angeblicher Rechtgläubigen und unwürdiger Sachwalter der vermeintlich alleingültigen Schulweisheit“. Er starb, ein und fünfzig Jahr alt, am 26. October 1661. Das Leichenprogramm schrieb sein Nachfolger im Amte Peter Lambeck; diess bildet die Grundlage zu allen späteren biographischen Nachrichten von Schuppius. — Die Worte, deren Inhalt ihm im Leben und namentlich in den letzten Jahren einen so grossen Trost gewährt hatten, und in denen er das ganze Glaubensbekenntnis eines Christen in nuce enthalten glaubte ¹⁾, bekam er denn auch, wie er gewünscht, auf seinen Grabstein geschrieben, welchen ihm Nicolaus von Beseler und dessen Gemahlin aus Verehrung in der Kirche zu St. Jacob setzen liessen, nämlich: „Ich habe geglaubt eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen!

Persönlicher Charakter Schupps.

Wenn man die Menschen eintheilen kann, je nachdem sie das Wichtige für unwichtig oder das Unwichtige für wichtig oder beides für das, was es ist, halten: so gehört Schuppius unstreitig in die Kategorie der letzteren. Er erkannte das, was bedeutungslos war, als solches dem gegenüber an, was einen ewigen Wert hat. Darum war sein Auge und Herz auch stets auf das Eine, was Not thut, gerichtet. Der Grundton seines ganzen Wesens war

¹⁾ Zuschrift zum „geplagten Hiob“ p. 130. cf. p. 207.

tiefe Herzensfrömmigkeit und Gottesfurcht¹⁾, auch selbst dann, wenn auf dessen Oberfläche eine heitere Laune die andere zu jagen schien. Ja, man kann sagen: gerade weil er sich in der Tiefe seines Gemüts mit Gott versöhnt wusste, konnte er froh sein und scherzen und das, was in seiner Zeit darnach strebte die Stelle des Einen, was Not thut, einzunehmen, konnte er die Wichtigthuerei recht herzlich verlachen. Doch war er nicht immer heiter; zuweilen bemächtigte sich seiner eine melancholische Stimmung. Er sagt selbst in seinem „Eilfertigen Sendschreiben“: „Ich weiss gar wol, dass viele grosse Leut meinen, ich müsse immer lustig und nimmer traurig sein. Es hat jüngst ein grosser Potentat meinen Salomo gelesen und endlich zu seinem Leib-Medico gesagt: er muss ein lustiger Mann sein. Nein, hat der Medicus gesagt, es ist kein lustiger Mann; er ist immer in Gedanken. Ich pflege oft Scherzreden zu treiben, wenn mein ganzes Herz mit Traurigkeit erfüllt ist und denke: laet loopen (lass es laufen)! Dagegen bin ich oft in vornehmer Compagnie und sitze in tiefen Gedanken, ich achte nicht auf die Musik, auf andere Tractamente und Complemente, sondern ich denke und schweige“²⁾, Diese Gemütsverfassung — ganz die Geburtsstätte der Satyre — hatte ihren tieferen Grund in dem lebendigsten Interesse für das Wol und Wehe der Zeitgenossen, deren Vorurteile und Thorheiten sein gesunder Sinn und deren Laster und Gebrechen sein gläubig-sittliches Gemüt nicht

¹⁾ Schupp's Wahlspruch war: Domine, da mihi nosse te, nosse me, nosse mundum. Diesen Spruch hat auch der Freund in der Not zum Thema: 1) ich kenne die Welt, 2) ich kenne mich, 3) ich kenne Gott — ruft Schupp darin seinem Sohne zu, damit auch dieser das Dreifache kennen lerne. cf. p. 144 der Sammlung von 1663.

²⁾ Eilf. Sendschr. p. 612.

theilte und darum so gern beseitigt und verscheucht wünschte, dass er „ein Narr werden wollte, um die Wahrheit“, an die er als an eine sittliche Macht glaubte, der er lebte, „überall desto unangefochtener aussprechen zu dürfen“ ¹⁾.

Dass er aber die Wahrheit wirklich unter allen Umständen und mit aller ihm zu Gebote stehenden Kunst ²⁾ aussprach, diess war das Werk seines freimütigen, aufrichtigen und lauteren Gemüts. Wir bewundern nicht nur seine naive Offenheit, mit der er überhaupt von seiner Person redet, und besonders wenn er seinem Sohne Schwachheiten bekennt, wie z. B., wenn er diesem gesteht, er sei in seinem Leben viermal ganz besonders hochmütig gewesen: einmal, wie er Student; das andere Mal, wie er Magister geworden sei; das dritte Mal, wie er ihn als seinen ersten Sohn erhalten und das vierte Mal, wie er nach Hamburg gekommen sei, wo er einen so starken Zulauf zu seinen Predigten gehabt habe ³⁾: sondern uns ergötzt auch die Wahrhaftigkeit, die ihn zwingt immer so zu reden, wie es ihm ums Herz war, nichts zu verschweigen und Alles in seiner ihm eigentümlichen Sprache ⁴⁾ auszudrücken, überhaupt originell zu sein, sowie der Freimut, in welchem er die Hohen dieser Erde nicht anders behandelt als die Niedrigen, ohne doch dadurch seine Ehrfurcht und Treue gegen jene und sein Wohlwollen und seine Zuneigung zu diesen einen Abbruch erleiden zu lassen, — alles Tugenden, mit denen er den Volksstamm, welchem er entsprossen, nicht verleugnete.

Durch dieses Wesen stiess er zwar oft an, aber dadurch wurde auch sein ganzer Charakter durchsichtig, und

¹⁾ cf. Reg. Spiegel an mehreren Stellen.

²⁾ Nachschrift zum Reg. Spiegel p. 128.

³⁾ Freund in der Not p. 239.

⁴⁾ Lucidor p. 272. Eilf. Sendschr. 607. Erbare Hure 496—500.

den Bessern unter seinen Zeitgenossen entging dann doch seine auf das Heil der Menschen zweckende Absicht nicht. Die Zahl derer, welche ihn und sein Wesen anerkannten und würdigten, weil sie ihm auf den Grund gesehen hatten, war keine geringe. Er hatte sehr viele Freunde und Gönner unter dem hohen und niederen Adel ¹⁾, unter den Gelehrten und Künstlern ²⁾, unter den Kaufleuten und Handwerkern; und dass gerade die niedere Volksklasse an ihm hing, davon ist das wol ein Beweis, dass man heute noch in ihren Händen die ihrer Zeit unzähligemal aufgelegten Schriften Schupps findet, während sie der gelehrten und vornehmen Welt nur zu bald abhanden gekommen sind.

Durch die zahlreichen Bekanntschaften, die er noch immer zu vermehren bemüht war ³⁾, wurde Schuppius indess noch in einer anderen Tugend geübt, nämlich in der Gastfreundschaft. Keinen Menschen, den er kannte oder der an ihn empfohlen war, liess er unbewirtet vor seiner Thüre vorüberziehen; und gar manchmal wurde er mit seiner zum Unterstützen stets bereitwilligen Gutmütigkeit gegen fahrende Schwindler, deren man namentlich in den unruhigen Zeiten des dreissigjährigen Kriegs viele hatte, hinter das Licht geführt ⁴⁾. Aber das machte ihn nur vorsichtiger, nicht unfreundlicher. Kein Wunder, dass er bei dieser Milde kein grosses Vermögen zusammensparen konnte ⁵⁾. Aber das wollte er wol auch gar nicht, so sehr er sich auch freute, wenn er, wie in Holland und Hamburg, Wolstand erblickte. Denn zeitliche Güter verachtete er nicht leichtsinnig, sie hatten ihm aber nur den Wert als

¹⁾ Freund in der Not p. 237. 266. Anhang p. 39.

²⁾ Eilf. Antw. p. 294. Freund in der Not p. 237.

³⁾ Freund in der Not p. 237.

⁴⁾ ibid. p. 252. 253.

⁵⁾ Calender p. 585 ff.

Mittel, deren sich die Tugend, und gleichsam als Stoff, bedienen müsse ¹⁾.

In seinem Hauswesen, dem Spiegelbild des Charakters eines Menschen, war Schuppius einfach und ohne Aufwand; doch war dasselbe so eingerichtet, dass sowohl der Bettler Genüge als der Freund eine zum Bleiben einladende Behaglichkeit und Heiterkeit darin fand. Mit seiner ungezwungenen, tief natürlichen Frömmigkeit, wie er sie in seinem ganzen Hause bis zur Gesindestube hinein walten liess ²⁾, vertrug es sich recht gut, dass auch zuweilen in seiner Familie und besonders von ihm selbst ein heiteres, fröhliches Angesicht gezeigt wurde, und dass man nichts von den saueren Mienen, dem methodischen Zwang und den skrupulösen Förmlichkeiten an der Person und in dem Hause Schupps gewahrte, welche so oft als die Kriterien wahren Christentums angesehen werden wollen. Darum rät auch Schuppius seinem in Giessen studirenden Sohne, Anton Meno, in dem an ihn gerichteten Tractate „Freund in der Not,“ immer Gott zu fürchten, aber auch kein melancholischer Träumer, sondern allezeit fröhlich und praesentis animi zu sein und sich vor der Heuchelei der Pharisäer zu hüten, welche bei Gott und allen verständigen ehrlichen Menschen verhasst wären, weil sie es sagten und nicht thaten ³⁾.

Von Schupps sonstigem häuslichen Leben erhalten wir von ihm selbst ein klares Bild, wenn er gegen die Verläumdungen des Nectarius Butyrolambius im „Calender“ an

¹⁾ R. Spiegel p. 115 und de art. ditiescendi in der Sammlung deutscher Schriften von 1663 p. 703.

²⁾ Zuschrift zu „Gedenk daran Hamburg“ p. 187. cf. die Vorrede zu: „die sieben bösen Geister.“ p. 334.

³⁾ p. 262.

seinen Sohn Folgendes zu seiner Rechtfertigung schreibt:
„Zum Sechsten greift dieser Ehrendieb meine Haushaltung
„an und wirft mir vor, dass ich Wein trinke. Nun wollte
„ich wünschen, dass ich das Bier vertragen könnte, wie
„mancher allhier thut. Allein ich bin im Oberland geboren
„und erzogen und bin meistens in Oertern gewesen, da
„ich habe Wein trinken müssen. Wäre so gut Brunnen-
„wasser allhier, wie in Ober-Teutschland, so wollte ich
„keinen Tropfen Bier auf meine Zunge nehmen, sondern
„lauter Brunnenwasser trinken. Es ist aber Jedermann
„bekannt, was für Wasser allhier sei. Und ich bin von
„Kindheit an gewohnt, einen Trunk Wein zu thun. Dass
„ich bei diesen Jahren meine sonstige Art zu leben ver-
„ändern soll, das würde nicht geschehen können ohne grosse
„Verletzung meiner Gesundheit. — Er wirft mir ferner vor,
„dass ich oftmals nicht zwei oder drei Thaler im Hause
„habe. Allein wie ist der Mückenseiger über mein Geld
„kommen, dass er es gezählt hat? Habe ich nicht zwei
„oder drei Thaler im Haus, wovon lasse ich denn den
„Wein mit Fudern einlegen, wie er fälschlich vorgibt?
„Gesetzt auch, es sei wahr, wie sollte das zur Verkleinerung
„eines Theologen dienen? Lobt man also einen Theologen,
„und sagt, er ist ein guter Theologe, ratio er hat viel
„Geld, und wer Rosenobel an sich wechseln will, der geh
„zu ihm? Nein also lobt man keinen Theologen, sondern
„einen Juden. Den Theologen lobt man, wenn man sagt:
„er ist ein christlicher, aufrichtiger Mann, er thut Gutes
„so viel er kann, er tröstet die Betrübten und erschreckt
„die Gottlosen. Was vexirt mich der pharisäische Mücken-
„seiger? Wann mir Gott allezeit zwei oder drei Thaler
„gibt, wann ich sie vonnöthen habe, und gibt mir wieder
„zwei oder drei, wann ich sie ausgegeben habe, und so
„fortan, so lasse ich dem Kaiser Scepter und Kron und

„den Venetianern ihren Schatz zu St. Marco. — Er wirft
 „mir auch weiter vor, dass ich zu viel Pasteten fresse.
 „Allein wann die Pastetenbäcker keinen grösseren Verdienst
 „haben, als von mir, so werden sie nicht lange in Hamburg
 „bleiben können. Ich rufe alle meine Hausgenossen und
 „diejenigen, welche jemals mit mir gegessen haben, zu
 „Zeugen an, dass ich im Essen ein rechter Bauer sei und
 „es mache wie die alten Teutschen, von welchen Tacitus
 „sagt: *cibus, quem occupant, satiat*. Und was bekümmert
 „sich ein anderer darum, was ich in meinem Hause esse
 „oder trinke? Ich frage ja nicht darnach, ob ein ander
 „Crammetsvögel oder Speck und Grützkohl esse. Ich gönne
 „einem Jeden, dass ihm Gott seinen Bissen segnen und
 „wol bekommen lassen möge. Was muss der Butyrolam-
 „bius für ein Esel sein, dass er einem ehrlichen Manne,
 „der Tag und Nacht arbeitet, einen Bissen misgönnt, damit
 „er seinen Leib bei Kräften erhalten könne“ ¹⁾.

Es konnte leicht geschehen, dass Schuppius trotz seiner
 Nüchternheit und Einfachheit in den Ruf eines jovialen
 Lebemannes kam, wenn man ihn nicht anders kannte als
 aus den Werken seiner freien Muse, in denen er mit Vor-
 liebe Scenen aus selbsterlebten Gelagen und Banketten zum
 Besten gab. Wir vernehmen jedoch aus der eben ange-
 führten Stelle, dass das Essen und Trinken und eine frohe
 Gesellschaft ihm nicht Zweck des Daseins waren, sondern
 für ihn nur den untergeordneten Wert der Stärkung zur und
 der Erholung von der Arbeit hatten. Er bedurfte dessen
 wol auch für seinen ohnehin starken Körper ²⁾ um so mehr,
 als er — wir können ihm das glauben — Tag und Nacht
 arbeitete ³⁾. Nicht nur, dass er Arbeit seinem Sohne so

¹⁾ Calender p. 585.

²⁾ Eilf. Sendschr. p. 615 sagt Schuppius, er sei ein corpulenter Kerl.

³⁾ Erbare Hure p. 500.

dringend empfahl, als er ihn im „Calender“ vor leichten und müssigen Tändeleien als dem Anfang aller Laster warnte, sondern er erfuhr auch selbst in ihr, dass sie nicht etwa eine Last, ein Fluch, sondern ein Segen sei. Wie wäre auch sonst sein Leben so reich gewesen? Wie hätte er sonst eine so lebendige Kenntniss der alten klassischen, wie der Literatur der Neuern, der heiligen Schrift und der Kirchen- und Weltgeschichte besitzen und der Nachwelt so viele Schriften hinterlassen können? Wenn er sich auch durch vieles Nacharbeiten eine bleibende Krankheit, die „Flüssen“, zugezogen hatte ¹⁾, so verkennt er doch selbst den Segen darin nicht. Er bekennt, dass nächst dem Gebete und dem Trost aus Gottes Wort nichts so sehr ihn lebendig und frisch erhalten habe als die Arbeit. Denn Schuppius war, was sich bei all seiner Gutmütigkeit psychologisch begreifen lässt, auch reizbarer Natur und fühlte sich leicht gekränkt. Er gesteht das selbst, indem er im Calender zu seinem Sohne sagt: „Du kennst meine menschlichen Gebrechen, dass ich mich leichtlich über einem Ding commoviren kann; ich bekenne und beklage, dass die *primi animi mei motus* nicht allezeit seien in *mea potestate*. Allein, wo kann ein ehrlicher redlicher Mann in dieser bösen untreuen Welt allezeit sein geduldig?“ ²⁾ Dass dieses heftig aufbrausende Wesen aber nicht stabil bei ihm wurde und eine dauernde mit mürrischem Trübsinn sich so leicht verbindende Erbitterung seines Gemüths herbeiführte, wozu doch in seinem streitvollen Leben Gelegenheit und Veranlassung genug lag, das ist die Frucht seines unermüdlichen Thätigkeitsdranges gewesen, der ihm in dem Alter noch die Jugend erhielt. Nur in den letzten Jahren seines

¹⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 630.

²⁾ p. 172.

Lebens scheint er mehr denn vorher, was man so nennt, weltmüde gewesen zu sein, aber da er doch auch wieder in seinem starken Glauben an den endlichen Sieg der Sache Gottes, der Wahrheit, über die Hemmungen, welche dieser von der Welt her entgegengesetzt werden, Trost empfand, so wollen wir diese Gemütsstimmung doch nicht als eine Schwachheit ansehen, sondern vielmehr das Heimweh nennen, wie es allen grossen, strebenden Seelen eigen ist ¹⁾.

Diese so eben dargelegten persönlichen Eigentümlichkeiten nun und die äussern Lebensverhältnisse des Mannes sind die beiden Faktoren seiner geschichtlichen Bedeutung. Weil diese aber, abgerechnet die immerhin stille Thätigkeit auf die Gemeinde zu St. Jacob in Hamburg, auf einer lediglich literarischen Thätigkeit beruhte, so entzieht sie sich, — so wichtig sie auch gewesen sein mag, da er, gleichsam zwischen zwei Epochen stehend, durch den Geist seiner zahlreichen und begierig aufgenommenen Schriften der Richtung den Boden bereitete, die sich später mit Spener mehr Geltung in der Kirche verschaffte — doch unserer Berechnung. Selbst den Einfluss können wir nicht ermessen, welchen seine alttestamentlich - prophetische Erscheinung auf die so ziemlich von aller Zucht entfesselte Zeit während und unmittelbar nach dem dreissigjährigen Krieg ausübte. Nur das bleibt uns zu ermitteln, wofür er arbeitete und stritt, seine theologische Ueberzeugung. Diese jedoch entnehmen wir seinen Schriften, zu denen wir daher zuerst übergehen.

¹⁾ cf. den Schluss der abgenötigten Ehrenrettung.

Die Schriften Schupps und ihre literarische Bedeutung.

A. Lateinische Schriften; meistens noch in Marburg verfasst.

Von den lateinischen Schriften Schupps existiren drei Sammlungen:

I. Volumen orationum solemnum et panygiricarum in Academia Marpurgensi habitarum; cum praefixis programmatibus et praefationibus. Marp. 1642. 4.

Diese Sammlung wurde noch vermehrt und zu Giessen 1656 und daselbst wieder von Neuem 1658 und zuletzt in Frankfurt 1659 herausgegeben. Sie ist die grösste und enthält die meisten von folgenden einzelnen Schriften:

- 1) Series chronologica Imperatorum, in tribus monarchiis, memoriter recitata. Marp. 1635.
- 2) Canones oratorii, in usum scholarum Hassiae superioris collecti. Marp. 1638.
- 3) Deucalion christianus, seu de vero natali Jesu Christi controversia theologica. Marp. 1638.
- 4) Dissertatio praeliminaris de Opinione. Marp. 1639. 4. Rint. 1640. Marp. 1655. 12. curante J. Lünkero. Traj. ad Rh. 1672. Auch deutsch in Schupps deutschen Schriften, und holländisch unter dem Titel: De Speelpop van de geheele Wereld.
- 5) Orator ineptus. Marp. 1638. 40. und 42. Haarl. 1640. Marp. 1656 curante J. Lünkero. Ins Deutsche wurde diese Schrift von Kindermann übersetzt und diese Uebersetzung findet sich in der Sammlung der deutschen Schriften.
- 6) Xenium seu de usu et excellentia nihili. Dissert. philosophica, festu trium regum in Acad. Marp. recitata. Marp. 1640 und 1656 curante Lünkero. Auch deutsch unter Schupps deutschen Schriften; und ins Dänische übersetzt mit dem Titel: Slet intet. 1688.
- 7) Consecratio Avellini Marpurgensis. Marp. 1640.
- 8) Hercules togatus, seu de illustrissimo Georgio II. Cattorum Landgravio. Marp. 1640.

- 9) Panegyricus, memoriae D. Conr. Dieterici, Superintendentis Ulmensis, consecratus. Marp. 1640. Francof. 1674.
- 10) Disputatio theologica inauguralis, opposita Petri Bertii orationi, cur, relictæ Leida, Parisios commigrarit et pontificiam religionem sit amplexus. Marp. 1641. Giess. 1655 (Tom. VIII Disputationum theologicarum Giessensium. num. 4.)
- 11) Aurora, seu synopsis theologiae. Marp. 1642. Ins Deutsche übersetzt von Zaoh. Herrmann. Ulm 1666.
- 12) Eusebia prodeambulans. Marp. 1642. Ulm 1667. Auch deutsch.
- 13) Oratio de familia, vita et obitu Friederici, Hassiae Landgravii. Marp. 1642. fol.
- 14) Programma funebre de vita Dr. J. Steuberi, prof. theologiae. Marp. 1643.
- 15) Oratio de felicitate seculi hujus decimi septimi Marp. 1646. Auch deutsch im Anhang zu Schupps deutschen Werken.
- 16) De arte ditescendi, dissertatio prior, ex Avellino ad philosophos in Germania. Marp. 1648. Auch deutsch unter den deutschen Schriften.
- 17) Promus condus, revisus, auctus et nobilissimo adolescenti Joh. a Berenklo, Sveco, inscriptus. 1650. (Ein grammatisches Schriftchen.)
- 18) Soliloquium matutinum. Hamb. 1655. Auch deutsch.
- 19) Oratio de lana caprina. Hag. 1705. Auch deutsch.
- 20) Proteus, seu de dignoscenda ingeniorum varietate oratio, curante J. Lünckero edita. Marp. 1656.
- 21) Publica invitatio ad adornandum memoriale biblicum, cui accessere psalmus CLI Davidi affictus et epistola ad Laddicenses Paulo supposita. Hafniae 1657. 12.
- 22) Oratio de felicitate vitae privatae et agrestis.

II. Die zweite Sammlung unter dem Titel: volumen orationum. Hagae. 1705, enthält ausser den eben unter 4, 5, 6, 7, 8, 9, 15, 16, 19, 20, 22 bezeichneten Schriften noch zwei andere, welche offenbar von Schuppius nicht verfasst sind, obwol er das Thema dazu gestellt und ihre Abfassung und Recitation geleitet haben mag ¹⁾, nämlich: a) Oratio de Carolo Magno, primo Germaniae imperatore in Acad. Marp. a Bertholdo Becmanno, Marpurgensi, recitata, und b) Oratio de laude et utilitate belli, in Avellino

¹⁾ Vergl. oben Schupps Lebenslauf Seite 11.

ad elaborandum a Schuppio proposita, elaborata vero et memoriter recitata a Petr. Listio, Michelstadiensi. Marp. 1645.

Diese letzte Schrift ist nun merkwürdigerweise nicht allein ins Deutsche übersetzt dem Anhang zu Schupps deutschen Schriften eingereiht worden, sondern ist auch noch in die nun zu nennende Sammlung übergegangen.

III. Die dritte Sammlung enthält nur vier Tractate unter dem Titel: Orationes IV.: de utilitate belli, orator ineptus, de lana caprina, et praestantia nihili. Lugd. 1704. 12.

Ausser diesen lateinischen Schriften cursirte noch eine andere unter dem Namen Schupps: de pennalismo, welche Schupp jedoch nicht als die seinige anerkennt, sondern von D. Hülsemann, Professor zu Wittenberg oder von August Buchner verfasst wähnte.

B. Die deutschen Schriften Schupps.

Diese sind auch in Sammlungen aufbewahrt worden. Die bedeutendste ist die Sammlung mit der Aufschrift: „Lehrreiche Schriften, deren sich beides Geist- und Weltliche, wes Standes und Alters sie auch sind, gebrauchen können.“ Sie kam zuerst heraus zu Hanau 1663. Dann wurde sie mehreremale in Frankfurt neu aufgelegt: 1677, 1684, 1701 und 1709. 8. Eine Ausgabe dieser Sammlung ins Holländische übersetzt erschien unter dem Titel: de bedorve Werelt — op enem vryen trant uit hoogduitsch vertaeld door Jac. Schoolhouder. Amst. 1716.

In diese Sammlung sind folgende einzeln erschienene Schriften aufgenommen:

- 1) „Gedenk daran Hamburg“. Eine Katechismuspredigt über das dritte Gebot, gehalten Freitag nach Mariä Heimsuchung 1656. Hamburg 1656.
- 2) Ambrosii Mellilambii Sendschreiben an einen vornehmen Cavalier, betreffend die Schwedische und Polnische Waffen. Hamburg 1657.

3) Ein Holländisch Prätgen von dem vorigen Krieg zwischen den beiden nordischen Königreichen. 1657.

4) Salomo oder der Regentenspiegel. Hamburg 1657.

Dieser Salomo ist eine politische, besonders auf Fürsten Rücksicht nehmende Ausführung der ersten 10 Kap. des 1. B. der Könige, an der sich, wie nur noch in dem unter Nummer 15 angeführten Tractat, am herrlichsten die Kunst des Verfassers zeigt, die Gegenwart in den Verhältnissen des biblischen Altertums abspiegeln und diese wiederum ebenso von der Gegenwart aus auffassen zu lassen.

5) Freund in der Not. (An Schupps Sohn Anton Meno). Hamburg 1657.

6) Der rachgierige und unversöhnliche Lucidor, erinnert und ermahnt durch Antenor, einem Liebhaber der heiligen Schrift. Hamburg 1657. 1658 (Gegen die Processsucht).

7) Der Bücherdieb gewarnt und ermahnt durch Dr J. B. Schuppium.

8) Die Krankenwärterin oder Auslegung des heiligen Vater Unfers, wie man es mit armen einfältigen kranken Leuten beten kann, also dass sie es nicht obenhin und aus Gewohnheit ohne Verstand, ohne Andacht daher sagen, sondern auch wissen, was für Betrachtung sie dabei haben, und wie sie daraus ihren Glauben und Vertrauen zu Gott stärken und mehren sollen. Hamburg 1658. 1662.

9) Sieben böse Geister, welche heutiges Tags Knechte und Mägde regieren und verführen, zur Abscheuung vorgestellt. Hamburg 1658. 1659. (Auch treffend für unsere Zeit).

10) Calender. — Mit der fernerer Ueberschrift: Meinem vielgeliebten Sohne Anton Meno, jetzo auf der Universität Giessen studierend, wünsche ich im Ausgang des mir unglückseligen Jahres 1658 alles glückliches Wolergehen in Zeit und Ewigkeit J. B. Schuppium. Wolfenbüttel 1658. (Gegen die Praktikmacherei).

11) Relation aus dem Parnasso, welche bei jüngster Post Mercurius anbracht hat von Verfolgung Antenors, welche ihm bishero begegnet ist von Nectarius Butyrolambius oder vielmehr Stercorilambius. Wolfenbüttel 1658.

12) Teutscher Lucianus, Landgraf Friderich zu Hessen, Generalmajor Sr. Majestät in Schweden, gewidmet. Hamburg 1659. (Rein satyrisch.)

- 13) Erste und eilfertige Antwort auf M. Bernhard Schmidts Discurs de rep. acad. Altona 1659.
- 14) Eilfertiges Sendschreiben an den Calenderschreiber zu Leipzig. Altona 1659.
- 15) Der geplagte Hiob, das ist Fürstellung des grossen Creutz-trägers Hiobs und der manigfaltigen schmerzhaften und jammer-vollen Begegnissen, mit denen er auf die Gedultprobe gesetzt worden. Hamburg 1659.
- 16) Abgenötigte Ehrenrettung (den Bürgermeistern, Syndicis und Senatsgliedern in Hamburg gewidmet) Hamburg 1660.
- 17) Corinna oder die erbare Hure. 2 Theile, dem Herzog Ferdinand Albrecht zu Braunschweig-Lüneburg gewidmet. Hamb. 1660. (Sehr wichtig für die Beurtheilung der Theologie Schupps wie für die Beurtheilung der Zustände des 17. Jahrhunderts).
- 18) Golgatha oder eine kurze Anleitung, wie ein kranker Mensch ihm die 7 Worte, welche der Herr Jesus Christus am Stamm des Kreutzes gesprochen, auf seinem Todtbette solle zu Nutze machen.
- 19) Fabul-Hanss, oder schöne und anmuthige Predigt von der Fabel, welche Jotham den Bürgern Sichems Jud. 9. erzählt. — Diess ist die Predigt, welche Matthesius über die Fabeln gehalten hat; sie ist mit Folgerungen begleitet von Anton Meno Schuppius, dessen Name auch der ganze Tractat trägt, herausgegeben worden.
- 20) Einfältige Erklärung der Litanei.
- 21) Schuppii, Morgen- und Abendlieder. Marb.
- 22) Schuppii, Passions-, Buss-, Trost-, Bitt- und Danklieder.
- 23) Der lobwürdige Löw, einem vornehmen Freund (wahrscheinlich Johann Oxenstjerna) zu Ehren eilend abgemalt.
- 24) des Priesters Heli Belials-Buben. Wahrscheinlich nicht von Schupp.

Ausser den deutschen Uebersetzungen folgender lateinischen Schriften: de usu et excellentia nihili, de lana caprina, de opinione, de felicitate seculi hujus septimi, de arte dितescendi, orator ineptus, soliloquium matutinum, ist dann der ganzen Sammlung noch ein Anhang beigegeben worden mit dem Titel: Etliche Tractätlein, welche theils im Namen Herrn Dr. J. B. Schuppii gedruckt und von ihm nicht gemacht worden, theils contra Herrn Schuppium geschrieben. Hanau 1663. Zu der ersten Art gehörig enthält der Anhang nur zwei Schriften: 1) Ratio

status und 2) instrumentum pacis zwischen Mann und Weib. Von der zweiten Art, contra Schuppius sind darin auch zwei enthalten: Wider Antenors Bücherdieb, empfangen und abgefertigt durch Nectar. Butyrolambius, Ambrosii Mellilambii consobrinum, der Arznei-Kunst Liebhaber; und: Philandersons Discurs mit drei klugen Ratgebern von Antenors neulichst begangener Thorheit. Nun ist aber noch eine dritte Art darin enthalten, obwol sie auf dem Titelblatt nicht angezeigt worden ist, nämlich vier Schriftchen, welche Antenors d. i. Schuppius Partei ergreifen und dessen Gegner widerlegen: a) Zweier Studenten unvorgreifliches Bedenken von M. Bernd Fabers begangener Witzenburgischen Weisheit. b) Unschuld des Antenors, gewiesen von einem Bekannten, doch Unparteiischen. c) Wolverdienter Nasenstieber und d) Etwas Neues vom Lobe und Redlichkeit Antenors, eine Sammlung von Gedichten.

Dieser Anhang ist aber nicht zu verwechseln mit einer zweiten selbständigen Sammlung, welche den Titel führt: Zugabe der Schriften Dr. J. Schuppii. In dieser ohne Angabe des Ortes und der Zeit der Herausgabe veranstalteten Sammlung sind folgende Schriften Schupps aufgenommen:

- 1) J. B. Schuppens Almosenbüchse, überreicht denen annoch lebenden fünf Brüdern des reichen in der Hölle gequälten Schlemmers.
- 2) Der geistliche Spatziergang, dem Hamburgischen Frauenzimmer zugeschrieben. Diess ist die deutsche Uebersetzung von: „Eusebia prodeambulans.“
- 3) Ambassadeur Ziphusius, aus dem Parnass, wegen des Schulwesens an die Kurfürsten und Stände des römischen Reichs abgefertigt.
- 4) Der teutsche Lehrmeister oder ein Discurs von Erlernung und Fortsetzung der freien Künste und Wissenschaften in deutscher Sprache, gehalten mit dem edeln Daphnis aus Cimbrien (d. i. Johann Rist).
- 5) Der Hauptmann zu Capernaum (s. unten).
- 6) Der beliebte und belobte Krieg. Uebersetzung der lateinischen Schrift de laude et utilitate belli, welche auch sonst unter

Schupps Namen cursirte, aber nicht (s. oben) von ihm verfasst ist.

7) Der stumme Lehrer und Prediger (siehe unten).

8) Der bekehrte Ritter Florian oder ein Discurs, darin kürzlich entdeckt wird, wie der Babst und sein Anhang bissher grosse und kleine in der Welt vexirt haben und noch vexiren.

9) Petri Lambeccii programmatis funebris versio germanica.

Diese Sammlung enthält noch eine zehnte Schrift: der unterrichtete Student oder ein akademischer Discurs zwischen zwei Freunden, Seladon und Damon, welche mit Unrecht als eine von Schuppius verfasste angesehen wird. Denn in einem Anhang zu der Sammlung bekennt sich ein gewisser Seladon (wol ein fingirter Name), einer der Freunde, zwischen denen der Discurs stattfand, zur Abfassung des Tractats, ausdrücklich deswegen, damit dadurch Schupps Erben vor etwaigen Befehdungen sicher blieben, welche die Schrift nach sich ziehen könnte.

Sämmtliche bisher aufgezählte Schriften Schupps sind noch bei seinen Lebzeiten zum Druck befördert worden, ausgenommen jedoch zwei der letztgenannten Sammlung, welche aus dem Nachlasse J. B. Schupps edirt wurden, nämlich:

1) Der stumme Lehrer und Prediger. Auch unter dem Titel: Sententiae Schuppianae oder geistliche Sprüche, mit welchen Dr. J. Balth. Schuppius die Kirche und Schule zu St. Jacob in Hamburg gezieret. Altona 1661.¹⁾

2) Der Hauptmann zu Capernaum d. i. ein gottesfürchtiger Kriegsmann, denen Cavallieren und Soldaten zur Nachfolge vorgestellt und mit allerhand Gebeten vermehret durch Philandern, ausgegeben durch J. B. Philandersen (Justus Burchard Schuppius) 1666. Auch von Jac. Schoolhouder ins Holländische übersetzt.

Aus dem Nachlasse Schupps stammen ferner:

3) Evangelisches Spruch- und Gebetbüchlein. Frankf. 1679.

¹⁾ Diese Sprüche hatte Schuppius meistentheils auf seinen Reisen an den Häusern gelesen, wie man sie noch jetzt an Bauernhäusern findet, und sich dann notirt. Vgl. Abgen. Ehrenrettung pag. 663.

- 4) Der schändliche Sabbath-Schänder, vormals aus Gottes Wort überwiesen und bestraft, anjetzo aber ausgegeben durch des Antenoris ältesten Sohn Anton Meno Schuppen und auf dessen Kosten gedruckt. Hamb. 1690 und 1700.
- 5) Rolle und Register der Laster und Sünden, so wider jedes Gebot Gottes begangen und gutentheils von dem gemeinen Haufen nicht für Sünde und Unrecht geachtet werden; nebst einem Vorbericht von der Erbsünde. Hamb. 1697. Wahrscheinlich herausgegeben von A. M. Schuppius.
- 6) Ninivitischer Buss-Spiegel aus der Wundergeschichte des Propheten Jonä vorgestellt durch Antenor. Hamb. 1693. Auch ins Holländische übersetzt von Jac. Schoolhouder..

Die meisten Schriften Schupps waren Gelegenheitsschriften, die nichts in seiner Zeit unberücksichtigt liessen, was schadhaft war, und die Schäden bis auf ihre geheimsten Wurzeln blos legten. Es ist zum Erstaunen, wie man hier schon alle Laster und Gebrechen unserer Tage in Kirche und Staat, in Krieg und Frieden, unter Männern und Weibern, Alten und Jungen und unter Reichen und Armen in voller Blüte sieht, da Schuppius überall mit gleichem herzlichen Humor, mit gleichem eindringlichen Ernst und gleicher Schärfe des Urteils gegen Unglauben und Aberglauben, gegen die Umtriebe der Advocaten und die Charlatanerie der Wunderdoctoren, gegen politische Heuchelei und wüsten Mammonsdiens, gegen Universitätspedanterie und schulfüchsischen Dünkel, gegen Studentenrohheit und Luxus, gegen Hurerei und Sauf- und Spiellust loszieht.

Zwar ist die Sprache aller deutschen Schriften nach der Sitte jener Zeit so mit Fremdwörtern gemischt, dass man fast keiner Reihe begegnet, in der sich nicht ein französischer, lateinischer oder italienischer Ausdruck oder Redensart findet, zwar herrscht oft in der Darstellung eine beschwerliche Breite, und nicht selten lenkt eine bunte Reihe Anekdoten von dem Gedankengang derselben ab; doch wer diese Schwierigkeiten überwindet, findet eine

vollständige Entschädigung an den darin verhüllten, die Form weit überwiegenden, herrlichen und immer gültigen, weil gesunden, Gedanken, die besonders dann überraschen, wenn Schuppius die Bibel auslegt und von den Aussprüchen und Stellen der heiligen Schrift, die er vollständig in der Gewalt hat, einen so vielseitigen und lebendigen Gebrauch macht, wie wol wenige Schriftsteller vor oder nach ihm, oder wenn er voller Laune statt langer Demonstrationen eine Anekdote ¹⁾ oder einen Scherz einflechtet, um den Bettelstolz und geistigen Hochmut in seiner Armseligkeit und die Gebrechen und Laster in ihrer Blöße darzustellen. Und selbst das Derbe und Vulgäre verzeiht man ihm, wenn er sich entschuldigt: loquimur cum vulgo et sentimus cum sapientibus, und wenn man zugleich dabei inne wird, dass er nicht damit ergötzen und kitzeln, sondern die Wahrheit vollständig enthüllen und eindringlich machen will.

Allerdings ist die Sprache in den Predigten, von denen wir (nicht wie Vilmar in seiner Literaturgeschichte sagt: eine Neujahrs-Predigt, sondern) nur noch eine Katechismus-Predigt über das dritte Gebot vollständig und drei andere (eine Neujahrs-Predigt, eine Predigt über die falschen Propheten und eine Michaelis-Predigt) als Fragmente in der „abgenötigten Ehrenrettung“ besitzen, und in den Schriften, welche Schuppius im Unterschiede von den sogenannten politischen Tractaten theologische nennt, in den Schriften rein erbaulichen Inhalts, verschieden von der Form der politischen Schriften. Die Predigten sind möglichst rein von Fremdwörtern, klar disponirt und in der Ausführung würdiger gehalten als die Tractate,

¹⁾ Die meisten Histörchen des „hessischen Historienbüchleins“ von Dr. A. Vilmar) findet man auch in den Schriften Schupps.

aber nicht minder körnig, populär und eindringlich und wol noch mehr von biblischem Kraftgeiste durchwaltet. Dasselbe gilt auch im Allgemeinen von seinen geistlichen Liedern, in denen sich sein gläubig frommes Herz ausdrücklich ohne Opitzens Kunst natürlich aussprechen wollte. Das Mass und die Einfachheit der Gerhardischen Lieder fehlt ihnen freilich, aber doch ganz ungeistlich wie unpoetisch ist nur ein Passionslied, welches gegen die reformirte Lehre von der Gnadenwahl gerichtet so beginnt: „Ach, was machet ihr mir Schmerzen, Freunde mit der falschen Lehr &c.“ Es ist diess Lied zugleich das einzige, was Schupp je direct gegen die „Teufelslahr“ der Reformirten, die er sonst so oft als Muster hinstellt, geschrieben hat, gerade wie auch später Spener nur ein Mal gegen die „calvinische Ketzerei“ polemisirte.

Gleichwol hat man Schuppius hinsichtlich seiner Predigtweise den Abraham a Santa Clara der Protestanten genannt. Wie viel Aehnlichkeit beide aber auch darin gehabt haben mögen, so ist doch auch wieder der Unterschied zwischen beiden für den Kenner ein nicht zu verkennender. Schuppius hatte als gewesener Professor der Eloquenz gewis seine Absicht bei der Wahl seiner bei Weitem edleren Ausdrücke und rhetorischen Figuren, wie er denn auch darüber als von einer Kunst die alte Wahrheit immer wieder neu und schmackhaft zu machen mit grossem Gefallen spricht. Daraus geht aber hervor, dass es ihm auch nicht so, wie dem Pater am Wiener Hof, auf den puren im Wortspiel sich äussernden Spass, sondern hauptsächlich auf einen religiös-sittlichen Effect ankam.

Sodann aber ist es ja überhaupt eine Hauptforderung, die man an eine christliche Predigt stellt, dass sie auf die Zustände der Gegenwart eingehe und sie bespreche. Dass nun Schuppius sich vielleicht zu sehr von denselben bei

seinen Predigten nach Inhalt und Form hat bestimmen lassen, das hat seinen Grund in dem von ihm so stark gefühlten Misverhältnis in den Predigten der Zeitgenossen, die bei dem andern Elemente der Predigt, bei der dogmatischen Bestimmung und Bearbeitung des objectiv Gegebenen, durch die Predigt der Gegenwart zu Vermittelnden so ausschliesslich verweilten und hängen blieben, dass sie davor nicht bei den gegenwärtigen Zuständen auf die jenes Gegebene applicirt werden soll, anlangten und mit ihren gelehrten Citaten, mit ihren subtilen Distinctionen, wie mit ihrer leidenschaftlichen Polemik, so zu sagen, über die Köpfe der Zuhörer hinaus predigten. Es zwang den redlichen Schuppius die durch diese bis zur UngeNIessbarkeit und Unwirksamkeit hohe Objectivität der Predigten immer grösser werdende Not seiner Zeit, nun desto unbedenklicher und eifriger dem von den Andern als profan übersehenen und vernachlässigten Lebens- und Zeityerhältnissen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie in seine Predigten hereinzuziehen. Hätten die Predigten seiner Zeit Mass gehalten und zwischen dem gegebenen Object — dem Alten — und den Bedürfnissen der Gegenwart — dem Neuen, was der Haushalter über Gottes Geheimnisse aus seinem Schatze hervorzubringen hat — die allein wahrhaft aufbauende Vermittlung getroffen, so wäre dadurch der Not der Zeit begegnet worden und Schuppius nicht darauf geraten sein, nun sich gerade bei demjenigen unverhältnismässig aufzuhalten, was die polemisirenden, orthodoxen Prediger vernachlässigten. So aber musste die eine Einseitigkeit die andere hervorrufen, es musste Schuppius — wie Alle, die dem bestimmenden Einfluss der gegenwärtigen Bedürfnissen und Verhältnissen auf die Predigt ein solches Recht einräumen — moralisiren und Zustände auf die Kanzel bringen, die, so wahr

sie sein mögen, doch sammt dem humoristischen Ton, in welchem er sie oft vorbrachte, unserem durch die Würde und den Ernst des evangelischen Gottesdienstes bestimmten Geschmack allerdings profan vorkommen müssen, so grosse Achtung wir auch sonst vor dem warmen Herzen des Mannes gegen die Notzustände seiner Zeit und seiner ernstesten sittlichen Absicht haben mögen. Uebrigens steht Schuppius hinsichtlich dieser Eigentümlichkeit in der evangelischen Kirche nicht vereinzelt da; verglich doch auch Valerius Herberger zwanzig Jahre vorher den Sünder mit einem trunkenen Bauer, der von der einen Seite in den Sattel gehoben auf der anderen wieder herunterpurzele; und ein Anderer die Sünde mit einem Loch im Strumpf, das anfangs klein, hernach immer grösser werde. Wenigstens hätten seine Gegner (vergl. Schuler — Geschichte des Geschmacks im Predigen. I. S. 165 u. 139.) am wenigsten das Recht dazu haben dürfen, Anklage gegen seine Predigtweise zu erheben.

Wegen aller dieser Eigentümlichkeiten der Schuppen-schen Schriften sind nun dieselben auch für uns noch von so grosser Bedeutung, dass kein Geschichtschreiber, der ein getreues Bild von den Sitten und dem Leben des 17. Saeculums geben will, sie ungelesen lassen darf. Dem Theologen werden zwar seine rosigen Vorstellungen von dem kirchlichen Geiste und Leben jener Zeit benommen, aber es gereicht ihm doch zu einer gerade in unserer Zeit wolthuenden Belehrung, wenn er aus den Schriften dieses wahrhaftigen Gottesmannes erfährt, dass ausschliessliche Herrschaft des sogenannten kirchlichen tradirten Lehrbegriffes und christliches Leben noch nicht eins und dasselbe sind, sondern dass neben jenem und den äusserlichen Formen einer scheinbaren Frömmigkeit noch recht wol heidnisches Sündenleben und wüste Zuchtlosigkeit ihre

Herrschaft ungestört ausdehnen können, zumal wenn er den Grundton der Schriften nicht überhört, der uns nun noch in der theologischen Richtung des J. Balthasar Schuppius darzustellen übrig bleibt.

Theologische Richtung Schupps.

Schuppius ging hinsichtlich seiner theologischen Entwicklung hervor aus der im Anfang des 17. Jahrhunderts aus der neu errichteten Universität Giessen gepflegten und herrschenden und von dort 1625 (in demselben Jahre wo Schuppius die Universität Marburg bezog) mit den Giessener Theologen nach Marburg übergesiedelten lutherischen Orthodoxie in reinster Gestalt; er war sogar mit den Hauptträgern derselben, z. B. mit M e n t z e r und Winkelmann, durch seinen Schwiegervater Helvicus verwandt, wodurch es gekommen sein mag, dass er sich erst später und auch da, wie es scheint, nicht ohne Rücksicht auf seine orthodoxen Verwandte und Freunde von der Orthodoxie dadurch abwandte, dass er, um eine desto festere Stellung einzunehmen, auf eine grössere Unmittelbarkeit der Anschliessung an die heilige Schrift hinarbeitete, sowol den heidnischen Autoren, die damals durch die Humanisten beinahe eine der katholischen Tradition gleichkommende Bedeutung neben der heiligen Schrift zu erlangen drohten, als auch insbesondere der auf die „reine Lehre“ pochenden Streittheologie gegenüber. Durch wen er hauptsächlich hierzu bewogen und geleitet wurde, ist schwer zu sagen. Es kann sein, dass bei dieser Umände-

rung nächst der Originalität seines Geistes den Einwirkungen anderer Persönlichkeiten auf ihn, wie z. B. der des J. V. A n d r e ä , dessen Werke er seinem ältesten Sohne auf's Dringendste empfahl, also auch selbst mit Interesse und Befriedigung gelesen haben muss, ein nicht unwesentlicher Einfluss zugeschrieben werden darf, obwol uns von den unmittelbaren Lehrern Schupps keiner bekannt ist, der diese Stellung schon vertreten hätte. Indess die Hauptfactoren liegen einestheils in der Zeit selbst, wo, wie die Wissenschaft überhaupt, so auch die Theologie, hohl und leer aus purer Ueberlieferung und Formelwesen bestehend, einen lebendigen Geist wol unbefriedigt lassen konnte, anderenteils in des Mannes eigentümlichen Lebenserfahrungen und namentlich in den zu Hamburg gemachten. Er datirt selbst von dem Beginne seiner Wirksamkeit in Hamburg einen gänzlichen Umschwung seiner Ansichten, sowie auch alle seine theologische Richtung charakterisirenden Schriften erst aus seiner Hamburger Periode stammen. Denn trotz der streng gehandhabten Herrschaft der „reinen Lehre“ herrschte dennoch hier, wo sich vieles kriegsflüchtige Gesindel aus ganz Norddeutschland zusammengeflüchtet hatte, wo Handel und Gewerbe allen Leidenschaften zu ihrer wuchernden Entfaltung die reichlichsten Mittel boten, das wüstete, zügelloseste Sündenleben, das an Greueln dem Heidentum nichts nachgab. Sollte es sich ihm da nicht aufgedrängt haben, dass die „reine Lehre“ noch nicht das Christentum selbst ist? Und nun erst gar, als er noch die fruchtlosen Bemühungen seiner orthodoxen Collegen, namentlich des als Ketzerlicher seiner Zeit sehr wol bekannten und neuerlichst wieder durch Tholuck (Geschichte des akad. Lebens) bekannt gewordenen, und gefürchteten Hauptpastors Johann Müller, durch polemische Auslassungen gegen eine lange Reihe von Ketzern

auf der Kanzel und durch kirchenregimentliche Verfolgungen einzelner sofort als Schwärmereien betrachteter Bewegungen in der Gemeinde auf jenem sumpfigen Boden ein neues Leben herrichten zu wollen, — zu beobachten die Gelegenheit hatte! Da nahm er mit immer deutlicherem Bewusstsein der herrschenden Theologie gegenüber die Stellung ein, die uns an ihm interessirt.

Das Urtheil darüber war zwar schon früh ein verschiedenes. Während nämlich Abraham Calov (in seinem Klaggeschrei auf den Tod Er. Pet. Haberkorns) den Mann zu den vorzüglichsten orthodoxen Theologen der lutherischen Kirche zählt, spricht dagegen Gottfried Arnold (K. & K. Geschichte Tom. II, lib. 17. c. s. p. 469. 470) so von ihm: „Es ist auch von Vielen ohne Bedenken Dr. J. B. Schuppianus unter die Zeugen gerechnet worden, welche das gemeine Elend der lutherischen Kirchen eingesehen und beklaget haben. Denn ob er wol in der Art des Vortrags den meisten allzu profan vorkommt, so hat er doch in den Sachen an sich selbst mehr Wahrheit vorgetragen, als manchem lieb gewesen, wie seine Schriften genugsam zeugen.“ Und in der neueren Zeit gesteht auch Wachler (in seinen biographischen Aufsätzen Leipzig 1834), dass es schwer sei hervorzuheben, was des Mannes geistige und sittliche Absichtlichkeit bezeichne. Diese schwankenden Urtheile und Schwierigkeiten haben aber ihren Grund darin, was eben des Mannes geistige Richtung ausmacht, dass ihm das den „Fischerhimmel“¹⁾ gewährende Christentum weniger eine Doctrin, als vielmehr Selbstdarstellung und Leben war, und dass er hier mit selbst Ernst machte. Das, was uns nämlich mit einem Mal den Standpunkt unseres Theologen und den Gesichtspunkt aufschliesst, von wo aus

¹⁾ Calender p. 580.

seine Erscheinung aufgefasst sich begreifen und erklären lässt, ist der etwas paradoxe Satz, welchen er in der Vorrede zu seinem „geplagten Hiob“ ausspricht: **Summa, die Theologie ist fast mehr eine Erfahrung als eine Wissenschaft.**

Aus diesem in allen Schriften des Mannes, wenn auch mit verändertem Ausdruck, wiederkehrenden Grundsatz lässt es sich zunächst begreifen, wie es gekommen, dass Schuppius in keiner seiner zahlreichen Schriften jemals eine systematische Auseinandersetzung seines Glaubens gibt, sondern sich an der überlieferten kirchlichen Auffassung genügen lässt. Und wenn er auch bei Einzellnem zuweilen eine subjective Ansicht äussert ¹⁾, so verzichtet er jedoch wieder sogleich auf ihre Allgemeingültigkeit und sagt, die ultima analysis aller Streitigkeiten in Religionssachen laufe doch endlich auf das Princip hinaus: Deus dixit ²⁾. Daher hat er auch noch wenig oder gar keine Kritik geübt, wenn auch versucht. Denn den 151. Psalm spricht er dem David ab, ebenso die apokryphische epistola ad Laodicenses dem Apostel Paulus, und erklärt die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus für eine bloße Parabel oder Fabel, welche zeige, wie mancher bei seinem Bettelsack besser fahre als ein anderer im Glück, was alles dem allgemeinen Zeiturteil widersprochen zu haben scheint ³⁾.

Doch gehört er deswegen noch nicht unter die Zahl der eifernden Orthodoxen seiner Zeit. Diese sind ihm vielmehr ganz zuwider und gelten ihm mit ihren Distinctionen und Disputationen nicht vielmehr als pharisäische Mücken-seiger und Kameelenverschlucker. Er will beides bei einander haben, die reine Lehre und das reine Leben.

¹⁾ z. B. der geplagte Hiob p. 156. 162.

²⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 652.

³⁾ ibid. p. 627.

Wo er das nicht zusammen sieht, da erblickt er „Maulchristentum“¹⁾. Er selbst aber hält sich nicht dafür berufen, die reine Lehre zu excultiviren, sondern das christliche Leben zu befördern. Denn in seiner Zuschrift zu dem Tractat „die sieben bösen Geister“²⁾ sagt er (die Aufforderung Controversen zu schreiben, wie man damals die confessionellen Streitführungen nannte, ablehnend): „Es ist verhoffentlich Niemand unter meiner Gemeinde, der begehret ein Jude zu werden; ich weiss auch nicht, dass viele Arianer, Photinianer, Papisten und dergleichen unter meiner Gemeinde seien. Allein ich weiss, dass viele gottlose und arme Leute in der Rosenstrasse, in der Steinstrasse und anderswo in den Armenhäusern liegen, welche ihre Kinder in allem Mutwillen aufwachsen lassen. Was wäre es, wenn ich zehn Jahre predigte und die Arianer, Photinianer, Nestorianer, die Juden, Türken und andere Ketzer und Schwärmer widerlegte und innerhalb zehn Jahre einen solchen Ketzer bekehrte und liesse unterweilens so viele tausend arme Maulchristen zum Teufel in die Höllen fahre? Der Teufel kann wol leiden, dass ich unter Hurern und Ehebrechern stehe und widerlege die Juden“, u. s. f.

Im Gegensatz zu der allgemeinen Anschauung der Zeit war nämlich Schuppius der Glaube etwas wesentlich sittlich-praktisches und nicht blose Theorie. Ihm hatte jeder Mensch nur so viel Glaube, nicht etwa als er sich zu allen Dogmen der invariata oder der Concordienformel bekannte, sondern als er sich in Christo über die Gemeinheit, Rohheit und Selbstsucht erhob, denn nicht allein, dass er mit Hinweisung auf den „Krämerjung“, der sicher nicht im Laden stehle, wenn er

¹⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 639. 640. Erbare Hure p. 496.

²⁾ p. 331. 332. Diese Worte kehren häufig in den andern Schriften wieder.

seinen Herrn in der Nähe glaube, den Diebstahl und alle andere Sünden gegen Gottes Gebot für Mangel an Glauben ansah, sagt er auch ausdrücklich: „wo liest man doch in der heiligen Schrift von gläubigen Hurern und Ehebrechern, von gläubigen Zauberinnen und Gotteslästerern, von gläubigen Meineidigen, von gläubigen Trunkenbolden, von gläubigen Geitzigen und Neidischen, von gläubigen Zänkern, von gläubigen unversöhnlichen und zornigen Herzen, von gläubigen Lügnern und Verläumdern, Dieben und dergleichen?“¹⁾ Ja, manchmal scheint es, als ob Schuppius gerade in dem, was seiner wie auch wieder unserer Zeit für die hauptsächlichsten Kriterien des wahren Glaubens galt, in dem Halten über der reinen Lehre und in dem Mitmachen kirchlicher Gebräuche, wenn nicht ein Hindernis des wahren Lebens, so doch ein bequemes Polster und einen bestechenden Deckmantel für die Lasterhaftigkeit erblicke. Für solche Ansicht spricht zunächst seine Abfassung des doppelten Tractats „von der erbaren Hure“. Nachdem er in der Vorrede zu demselben Personen aufgeführt hat, welche trotzdem oder vielmehr gerade weil ihr Priester ihnen durch Handauflegung die Sünden vergeben, weil sie in die Kirche gehen und fleissig in der Bibel und in Arnds wahrem Christentum und dessen Paradiessgärtlein lesen²⁾, mit ihrer Hurerei desto sicherer prahlen: beschreibt er in dem Tractat selbst die scheussliche Hurenwirtschaft einer Mutter und ihrer Tochter, welche die Kirche nie versäumen, aber sich nicht darin gefallen, wann ein Prediger Ehrenhold (wahrscheinlich Schuppius selbst) ins Leben

¹⁾ Erklärung der Litanei p. 911.

²⁾ Von diesen Werken Johann Arnds spricht übrigens Schuppius sonst mit grosser Verehrung und hält sie für die bedeutendsten zur Förderung christlicher Frömmigkeit und christlichen Lebens.

eingreifend von dem Laster der Hurerei predigt, sondern von der „Süssigkeit des ewigen Lebens“ zu hören begehrend bis zum Fanatismus gegen die Ketzer (denen die Hure das Messer im Leibe herum drehen möchte!!) begeistert werden, als ein anderer Prediger von den Juden, Photinianern und andern Secten in Polen disputirend predigte, und die in allen ihren Reden Sprüche aus der Bibel citiren, fleissig in Gebetbüchern lesen und Morgens und Abends geistliche Lieder singen! Sodann sagt Schuppius in seiner abgenötigten Ehrenrettung auch ausdrücklich: „Was wäre es, wenn die Arinianer, die Photinianer, die Wiedertäufer und andere Ketzer ihre Lehre verdamnte und uns verdamnte unser epicuräisches, gottloses Wesen? Wir Lutheraner rühmen uns der reinen Lehre, allein wir leben oft nicht wie die Menschen, sondern wie die Teufel, wir stinken vor lauter Heuchelei. Heuchelei aber ist, wenn man viel gutes Dinges sagt und doch nicht danach thut. Mancher weiss von den Religionssachen artig zu disputiren, allein er führt ein Leben wie ein Heid“. Und weiter sagt er, als ob er es auch für unsere Zeit bestimmt habe: „Dann werden sie sagen, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht viele schöne Bücher geschrieben? Haben wir nicht wider die Papisten, die Calvinisten, Juden und andere Ketzer geschrieben? Haben wir nicht manche tröstliche Predigt gehalten?“ Und wie hätte er an derselben Stelle das andere Wort: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben?“ auf die Politiker und Statisten, wie er sie nennt, so tadelnd beziehen können, dass er sagt, wenn diese ein machiavellisches Stücklein ins Werk setzen wollten, so ordneten sie erst einen Buss-, Fast- und Bettag an, begännen in nomine domini, und die wahre Religion und Augsburgische Confession müssten ihrer Schalk-

heit Deckel sein ¹⁾), — wenn er so eifernd es nicht zugleich beklagt hätte, dass eben diess alles ein Polster und Deckmantel sein konnte? Wie wenig Gewicht muss er selbst auf das an sich gelegt haben, ohne das man sich doch sonst so schwer wahres Christentum denken kann, wenn er dann ferner ausruft: „Wie viele sind noch deren, welche an jenem grossen Tage sagen werden: Herr, Herr, sind wir nicht fast alle Tage in die Kirche kommen? Haben wir nicht fast in allen Kirchen unsere Stühle gehabt? Sind wir nicht oft genug zum Beichtstuhl, zum h. Abendmahl gegangen? Haben wir nicht reichlich genug gegeben zur Erbauung der Kirchen und Schulen? Haben wir nicht ins Waisenhaus, ins Gasthaus, in andere Hospitalia nicht genug geschicket?“ ²⁾)

Diess alles hätte Schuppius nicht sagen können, wenn er nicht noch Etwas gekannt hätte, was höhern Wert und Bedeutung hat, und von dem ihm eben das gleich Notwendig- und gleich Bedeutend finden dessen, worauf er sich jene berufen lässt, die gefährlichste Ablenkung zu sein schien. Und dieses Etwas ist das Eine, was Not thut, die sola fides. Schuppius lässt sich dessen zwar nur ein Mal merken (Abgenötigte Ehrenrettung p. 651), allein es lässt sich dieses Eine auch nicht weiter exponiren, weil es dann eben nicht mehr das Eine, sondern ein Vieles wäre. Man trägt es als eine Richtung zu Gott in der Brust und wird von ihm bewegt und getragen, und so auch Schuppius.

Weil nun aber verhältnismässig nur wenige Menschen Theologen sein und für das feinere theologische Wissen

¹⁾ de opinione (v. der Einbildung) p. 555; namentlich „der geplagte Hiob“ p. 144.

²⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 640—642.

Interesse haben können, so ist Schuppius der Ueberzeugung, dass sich das Eine, was Not thut, auch weniger im Disputiren und Ergründen der religiösen Fragen und Wahrheiten und ihrer Beziehungen äussere und manifestire, als vielmehr im Leben. Dieses, das in wahrer Frömmigkeit, in christlicher Liebe und Barmherzigkeit thätige Leben — und nicht etwa die sogenannten guten Werke, wozu alles Kirchengehen und Beichtstuhlbesuchen, alle ceremonielle und rituelle Thätigkeiten werden, sobald ein, wenn auch nur vor Menschen rechtfertigen sollender Wert darauf gelegt wird — ist ihm Hauptsache, während ihm das Wissen um die religiösen Dinge und ihren Zusammenhang, sammt aller Dogmatik, weil von so vielen Zufälligkeiten abhängig und nicht jedem doch auch zur Theilnahme am „Bauern- und Fischerhimmel“ berufenen Bauer gleichermaßen zugänglich, nur einen untergeordneten relativen Wert hat, gegen das er protestirt, sobald es darnach strebt sich an die Stelle des Einen, was Allen, auch dem Bauer und Fischer, Not thut, zu setzen ¹⁾. Deshalb ist ihm auch „eine Hand voll Gewissen lieber als ein Sack voll Wissen“, zu welchem er dann nach p. 503 in der „erbaren Hure“ vorzugsweise die viel gepriesene reine Lehre rechnete, deshalb sagt er auch, dass der Teufel nicht vor einem Syllogismus fliehe („Von der Einbildung“ p. 532) und dass derselbe auch nicht darnach frage, ob einer lutherisch, papistisch oder calvinistisch sei („Sieben böse Geister“ p. 336), und deshalb will er auch, dass der Geistliche und Prediger nicht blos ein Gelehrter sei, der sich seiner Gemeinde gegenüber in hoher Unverständlichkeit bewege, sondern dass dieser dieselbe Stelle einnehme, wie ehemals die Propheten des alten Bundes d. h. dass er sein Auge gerichtet

¹⁾ cf. Abgenötigte Ehrenrettung p. 652.

halte wie auf das religiöse, so auch auf das politische und sociale Leben¹⁾. Gleich dem Propheten habe darum auch der Geistliche die Pflicht, das Gesetz, das Alte, immer neu zu machen²⁾, zumal da dieses nicht allein dazu gegeben, das gottesdienstliche, sondern das ganze Leben zu normiren und da sich Religion nicht bloß im Cultus äussere. Wie sich aber Schuppius diese prophetische Funktion denkt, das setzt er weiter nicht näher auseinander, als dass er sagt, der Geistliche müsse auf der einen Seite zerschmettern und Busse predigen, auch in der Weise, „dass er zuweilen zum David selbst, zu dem Achab selbst, zu der Isabel selbst, zum Herodes und seiner Hure selbst gehe und sage: Du, du bist der Mann oder die Frau“³⁾; und auf der andern Seite müsse er wieder — und das unterscheidet ihn wol von dem alttestamentlichen Propheten — trösten mit dem Evangelium⁴⁾. Doch wissen wir das wenigstens, dass Schuppius das Gesetz wie das Evangelium durch den Lehrer und Propheten des neuen Bundes für die Gegenwart vermittelt haben wollte; denn sonst hätte er sich wol dem vielfachen Zurufe: „bei dem Evangelium zu bleiben“ d. h. dasselbe in einer bis zur Unwirksamkeit hohen Objectivität zu belassen, nicht so kühn verschlossen und den Vorwurf, dass er das göttliche Wort durch seine rednerischen Figuren und Fabeln profanire, als einen in sich nichtigen verlacht. Und aus den vielen Proben der Schriftauslegung, welche er gibt, können wir auch entnehmen, wie er näher die Schrift, in der er (nach p. 156 der

¹⁾ Ged. daran H. p. 186. Eilf. Sendschr. p. 610.

²⁾ Abgenöt. Ehr. p. 626. 659. Reg. Sp, p. 128. Erbare Hure p. 506.

³⁾ Erbare Hure p. 505.

⁴⁾ Vorrede zu den Abendliedern p. 936 und an vielen andern Stellen.

Sammlung von 1663) nicht vorwitzig nach Dingen zu fragen begehrte, welche nicht zur Seligkeit dienten, sondern der gläubigen Erfahrung, dem frommen Bedürfnisse fern lagen, vermittelt wissen wollte. Er will ausdrücklich nicht die Bibel aus der Metaphysik und diese wiederum auch nicht aus jener erklärt wissen, ebensowenig als er die Bibel für eine bloße Quelle von dicta probantia hält, sondern sie durch Aenderung des Aeusserlichen, Zufälligen, der Situationen in die Sprache der Gegenwart gleichsam übersetzt und durch Exemplification und durch Substitution gegenwärtiger Verhältnisse lebendig, anschaulich und ansprechend gemacht wissen ¹⁾. Für diesen Grundsatz spricht sein „Salomo“ oder „Regentenspiegel“, in welchem sich Salomo sowol in der Erscheinung eines Regenten des 17. sec. als dieser sich in jenem abspiegelt, ferner der „geplagte Hiob“, vor allem aber die grosse Menge einzelner ausgelegten Passus der heiligen Schrift, welche in seinen Tractaten und Predigten zerstreut vorkommen; und von diesen sind besonders hervorzuheben und zu bewundern die Darstellung des Verhältnisses Johannis des Täufers zum Hofe Herodis, wo Johannes als förmlicher Hofprediger erscheint, in einer in der abgenötigten Ehrenrettung fragmentarisch erwähnten Predigt ²⁾, (dieselbe Darstellung kehrt mehremale in den Schriften Schupps wieder), und sodann die Darstellung davon, „wie fein David sein Plänchen mit Uria ins Werk setzte“, in dem zweiten Theile der „erbaren Hure“ ³⁾.

Freilich wusste Schuppius wol, dass sich diese Fähigkeit und Fertigkeit, die heilige Schrift lebendig zu ver-

¹⁾ Abgenötigte Ehrenrettung p. 659. Eilt Sendschr. p. 607—611; namentlich: Von der Einbildung. p. 532.

²⁾ p. 655 — 657.

³⁾ 506 — 507.

gegenwärtigen, nicht aus Büchern lernen lasse, so wol, als er mehrere Male bekennt, sein Lehrmeister sei die Welt gewesen; aber darum will er ja auch gerade, dass die Theologie mehr als eine Erfahrung, denn als eine Wissenschaft betrachtet werde, darum spricht er von dem Verhältnisse der wissenschaftlichen Studien zu der praktischen Thätigkeit des Geistlichen, es sei ein anderer, der die Waffen schmiede, und ein anderer, der sie führe und gebrauche; und seinem Sohne Anton Meno empfiehlt er zwar das eifrigste Studium aller theologischen Disciplinen und so namentlich auch der heiligen Schrift, sagt aber doch, dass er diese erst durch die Erfahrung verstehen lernen werde; durch diese unterrichtet werde er erst empfinden, was für ein Unterschied sei zwischen dem Verständnis der heiligen Schrift durch Studiren und dem durch die Erfahrung empfangenen, denn Beides verhalte sich zu einander wie die Uebungen auf dem Fechtboden und ein wirkliches Gefecht im Kriege auf Leben und Tod ¹⁾. Deshalb sagt Schuppius auch, dem Theologen sei Kreuz und Trübsal so notwendig, wie das Brod ²⁾, und findet er es lächerlich, dass einem erfahrenen Theologen nicht selten ein solcher vorgezogen werde, der ein feineres Latein schreibe, mit welchem doch nimmer einer Gemeinde etwas gedient sei.

Aus dieser Ansicht erklärt sich auch zum Theil seine Abneigung gegen das damalige Universitätsleben, wie gegen die Schulen und den Betrieb der Wissenschaften zu seiner Zeit überhaupt, denen er Reisen ins Ausland und das Leben an einem Fürstenhofe hinsichtlich dessen, was zu einem Theologen bildet, vorziehen zu müssen glaubt.

¹⁾ Freund in der Not. p. 261. 268.

²⁾ Der geplagte Hiob p. 132.

Grösstentheils aber liegen doch die Gründe und Veranlassungen zu allen seinen satyrischen Auslassungen gegen die Art damaliger Pflege der Wissenschaften, gegen die Schulen und Universitäten seiner Zeit in dem keineswegs beneidenswerten, weil einem wüsten und rohen Pennalismus und einer fast kindischen Pedanterie ergebene Zustande dieser selbst. Denn obwol Schuppius — einerseits von der Allgemeinheit und Notwendigkeit des Christentums, andererseits aber von dem relativen Werte der Erkenntnis und des Wissens bei der Aneignung, Verbreitung und Entfaltung desselben überzeugt — das Christentum mehr und ernstlicher, als es sonst auch von denen geschieht, die das doch in thesi für richtig anerkennen, als Gesinnung und Leben und nicht als bloße Lehre aufgefasst wissen wollte, so war er dennoch kein Verächter der Wissenschaft überhaupt, sondern sie galt ihm nur als notwendiges Mittel zum höchsten Zweck; aber wo sie, in ihrer entarteten Form sich wichtig machend, mehr gelten wollte als diess, wo sie das Maass überschritt und für sich selbst schon — auch auf dem religiösen Gebiete — verdienstlich sein sollte, da machte sie auf ihn den Eindruck des Komischen.

Gegen die dünkelfhafte Schulfüchxerei seiner Zeit, die von wahrer Wissenschaft zu trennen Schuppius allerdings selbst nicht immer gelang, und gegen die immer doch gegen die öffentlichen Ereignisse und gegen die öffentlichen Gebrechen der Gegenwart mehr oder weniger kalten und gleichgültigen humanistischen Bestrebungen verfährt er deshalb freilich mit rücksichtsloser Schärfe, und alte wüste Studenten, Vaganten, wie er sie nennt, und der Magister Ziphusius, der Repräsentant pedantischer Katheder- und Bücherweisheit, müssen viel von seiner Satyre leiden ¹⁾,

¹⁾ Für das dem Pennalismus und der Pedanterie ergebene akademische Leben des 17. sec. sind uns die Schriften Schupps die

Allein dass er deswegen die Wissenschaft überhaupt als eine Quelle des mannigfachen Unheils betrachtet habe, dürfen wir um so weniger annehmen, als er ja fast in allen seinen Schriften, insbesondere aber in dem Tractat de arte ditectendi und in dem „Ambassadeur Ziphusius“ (die überhaupt manchen hierher einschlagenden Aufschluss geben), auf tüchtige Schulen, die er selbst gerne verbessert hätte, dringt, und als er es für eines Landes höchsten Flor hält, wenn tüchtige Schulen darin sind ¹⁾. Sagt er doch auch, dass alle römischen, Christen verfolgenden Cäsaren dem Christentum mit allen ihren Verfolgungen nicht soviel Schaden gethan hätten, als Maximinus Thrax, der kaum dritthalb Jahr regiert hätte, dadurch, dass er die Schulen der Christen habe schliessen lassen ²⁾. Selbst die Logik und Metaphysik, welche er sonst nicht genug mit ihrem Darapti, Velapton, Barbara und Celarant ins Lächerliche ziehen kann, sind ihm (de art. dit. p. 729) wieder die Künste aller Künste, wenn sie nur nicht in den Elementarschulen gelehrt würden und so zu kindischen, lächerlichen Fündlein, zu abgeschmackten Possen ausarteten, sondern wenn sie dem gereifteren Alter auf Akademien überlassen blieben. Und ebenso bringt er an demselben Ort die Rhetorik, welche er sonst eine Kunst schön zu lügen nennt, wieder zu Ehren. Er hält da Wolredenheit bei der Abfassung der Predigten nicht etwa für einen Abbruch der Mitwirkung des heiligen Geistes, sondern für eine schon von den alten Kirchenvätern geübte Kunst, „die Eingebungen der Vernunft der Phantasie zu empfehlen und

bedeutendsten Quellen, die dann auch der neuste Beschreiber desselben, Tholuk, reichlich benutzt hat.

¹⁾ Von der Einbildung 538 und an unzähligen andern Stellen.

²⁾ Von der Kunst reich zu werden p. 712.

dadurch den Willen aufzumuntern und zu bewegen“. Diess alles aber wäre in der That widersprechend und bei einem Manne wie Schuppius unbegreiflich, wenn wir nicht annehmen müssten, dass seine Ausfälle gegen diese Disciplinen nur dem Missbrauche gegolten hätten, welcher damals mit ihnen getrieben wurde. Von diesem erblickte er nun die Wurzel darin, dass alle diese Disciplinen in einem zu frühen Alter und mit zu wenig Anschauung und freier Auffassung der Schüler tractiert würden und so notwendig zu einem bloßen Spiel mit Gedächtnisformeln herabsänken ¹⁾).

Indess begnügte er sich nicht damit, die Wurzel des Schadens bloß zu legen und die Behandlung der Wissenschaften negativ als eine verkehrte hinzustellen, wodurch sein Verhältnis zu denselben immer noch zweifelhaft geblieben wäre, sondern er versucht es auch etwas Positives an die Hand zu geben, welches geeigneter sei wahre Wissenschaftlichkeit zu fördern als die spitzfindigen Künsteleien der „Generalmaiores in bello grammaticale“, wie er sie nannte. Und dieses war, wie er es nennt, die Natur oder die gesunde Vernunft ²⁾). Nicht als ob Schuppius damit nun allen Unterricht und Lehre überflüssig befunden hätte, aber er betrachtet sie doch nur als eine „Schmiede, worin die Waffe geschmiedet werde, die Einer im Leben selbst führen müsse,“ oder auch als „Wegweiser für die Wege des Lebens“ ³⁾), so dass ihm doch die **Erfahrung**, aus der Natur, der Geschichte und dem gegenwärtigen Leben geschöpft, noch höher gilt. Darum beklagt er es auch, dass die Philosophen so wenig die Physik und andere mehr an das industrielle und praktische Leben sich halten-

¹⁾ Reg. Sp. p. 50.

²⁾ Von der Einbildung p. 534—535. Lana caprina 417.

³⁾ Reg. Sp. p. 4. 51.

den und darauf einwirkenden Wissenschaften excultivirten ¹⁾; darum gilt ihm oft das Gespräch eines „Schippers“ und „erfahrenen Kaufmanns“ in Hamburg mehr als die Vorlesung eines Professors; darum stehen ihm ferner auch die Holländer ²⁾, damals das industriellste Volk, so hoch, wie überhaupt alle deutsche und fremde Länder und Städte, wo der Betrieb und Verkehr, wo Kunst und Verstand neben Ordnung herrschten.

Wir wagen daher nicht zu Kühnes, wenn wir behaupten, Schupps **wissenschaftliche** Weltanschauung sei verwandt mit der Bacos von Verulam gewesen. Denn nicht allein, dass er dessen Schriften gekannt und citirt hat, macht er ihn auch zum Helden und Richter des als Traum eingeführten Gesprächs in seiner „arte ditiescendi“, in welchem Schuppius den nova Atlantis betitelten Tractat Bacos nachahmend seine Ansichten über das gesammte Staatsleben durch Männer aus den verschiedensten Ständen nacheinander aussprechen lässt, dergestalt, dass Baco dort als derjenige erscheint, welcher dem durch den dreissigjährigen Krieg zerrütteten Deutschland wieder aufhelfen will. Sollen aber, wie es den Anschein hat, die in jenem Gespräch durch verschiedene Personen vertretenen Ansichten Correcturen der Philosophie Bacos sein, welcher in dem Gespräch vorgibt, schon mit einer Schule, in der die Ursachen der Bewegungen und die Kräfte der Dinge gelehrt würden, und mit einer Anzahl Handwerker einen Staat und zwar — was sehr bezeichnend ist — ab ovo begründen zu wollen: so kann das nur als Beweis gegen die Unbegründetheit des Vorwurfes angesehen werden, als verlaufe sich die sonst allerdings reale Welt-

¹⁾ Reg. Sp. p. 44.

²⁾ Von der Kunst reich zu werden p. 710.

ansicht Schupps ebenso sehr, wie die Bacos auf das bloß Nützliche. Denn es treten da Männer auf, wie Barklay und andere, welche auch die Wissenschaft und Künste dem Baco als für einen Staat notwendig empfehlen, und sogar der arme Lazarus, ausdrücklich nicht um durch sein Erscheinen in einem Traum die Welt noch superstitiöser zu machen, als sie schon ist, sondern um für Wolthätigkeitsanstalten zu sprechen. Gewis, so sehr auch Schuppius auf die Realwissenschaften dringt, so gibt er diesen doch einen idealen Zweck. Denn alle Wolhabenheit und alles irdische Glück, welches durch dieselben begründet und gefördert werden soll, sind ihm ja doch wieder nur Werkzeug und Stoff der Tugend,¹⁾ der sittlich-religiösen Gesinnung, der Gottesfurcht, des Einen, was Not thut. Damit dieses sich immer kräftiger und reicher entfalte, war es seine Lust zu sehen, wenn Verstand und Rührigkeit Wolstand förderten.

Also nicht die Wissenschaft an sich, nur ihre Entartung, wie ihre Vermischung und Uebergriffe auf das religiöse Gebiet, auf die Sache des Glaubens perhorrescirte Schuppius im Interesse des Glaubens, der stets in dem Grade mehr aus dem Herzen schwindet, je sicherer und unverbrüchlicher er in Wörtern, Begriffen, Sätzen und Formeln liegen soll, aber auch im Interesse der Wissenschaft selbst, denn nichts ist dieser gefährlicher, als wenn das, was Sache der gläubigen Erfahrung sein sollte, für baare Wissenschaft ausgegeben wird, wodurch noch jedesmal wissenschaftlicher Aberglaube aufgekommen ist, und wenn das, was Gegenstand nur streng wissenschaftlicher Forschung sein kann, zur Sache des Glaubens gemacht

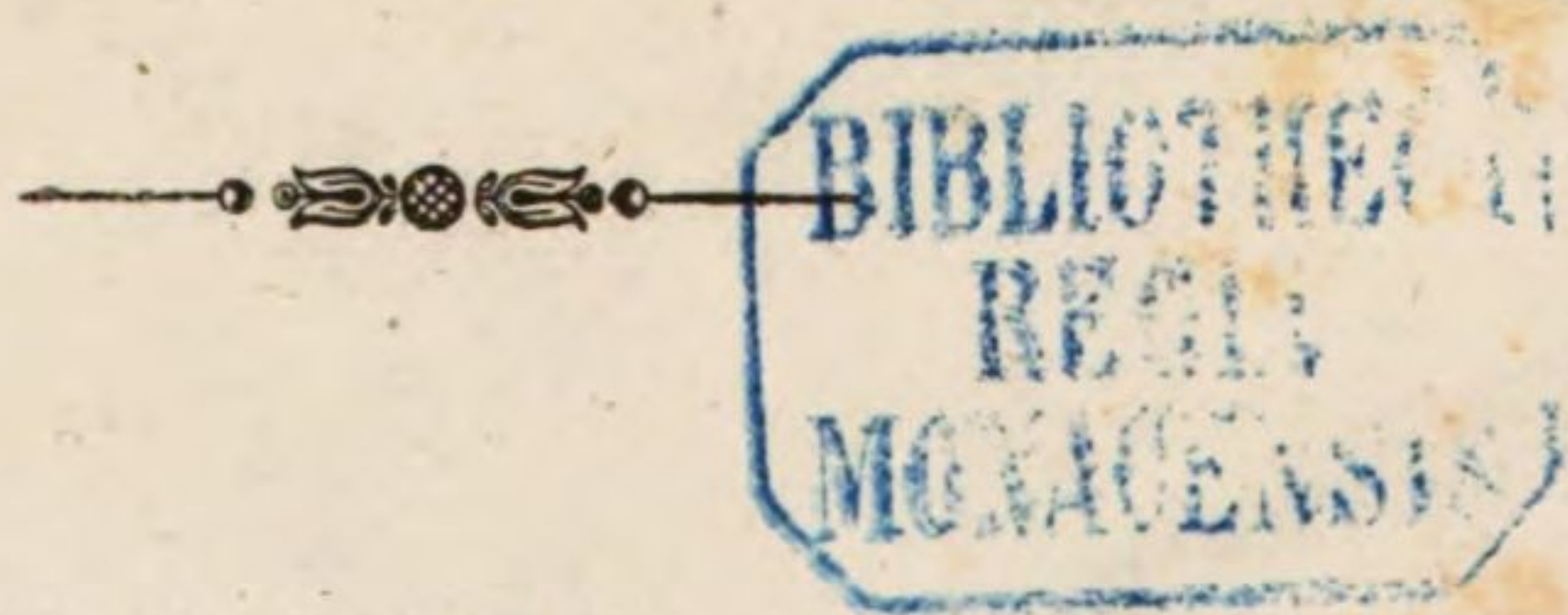
¹⁾ Von der Kunst reich zu werden p. 703.

wird, wodurch immer jene, die doch auch Bedürfniss ist, sofort wieder aufgehoben wird.

Das ist jedoch etwas ganz anderes, als wenn Schuppianus die Theologie auch überhaupt gar nicht mehr als Wissenschaft gewollt habe. Denn wenn er auch das für das Leben bestimmte Christentum, weil es weniger etwas Lehr- und Lernbares sei, als vielmehr durch Erfahrung angeeignet würde, nicht in der bloßen Form der Lehre, der Theologie, auch der rechtgläubigsten Theologie, wollte, so misst er doch dankbar genug allen theologischen Doctrinen einen nicht unbedeutenden formalen Wert bei, wie für die Bildung des Geistlichen, so auch für die Leitung der Seelen zum „Fischer- und Bauernhimmel“. Er war weit davon entfernt die Theologie als Wissenschaft, da sie keinen zum Heil absolut notwendigen Wert hat, nun auch als ganz überflüssig oder wenigstens bedeutungslos herabzuwürdigen, was überhaupt nur denen beifallen kann, die keinen Begriff vom Begriff haben, die daher dadurch, dass sie das Wissen zum Glauben machen, auch den Glauben eben wieder in ein bloßes Wissen verwandeln möchten.

Aber freilich scharf abgegrenzt und genau bestimmt ist bei Schuppianus das Verhältniss von Christentum und Theologie, von Glauben und Wissen noch nicht; deshalb erscheinen wol auch seine gelegentlichen und concreten Aeusserungen oft widersprechend oder doch wenigstens so, dass man ihn bald mit Calov für einen guten Lutheraner damaligen Begriffs und bald mit Gottfried Arnold für einen solchen halten kann, welcher der „guten Sache“ der Lutheraner den grössten Abbruch gethan hat. Das macht aber, weil seine Ansichten mehr das Product der unmittelbaren Erfahrung des Lebens sind und deshalb, wie das Leben selbst, der Consequenz des Systems ermangeln. Indess merkwürdig ist es immer, dass das, was die beson-

nensten Denker in der neuesten Zeit auf dem Wege anthropologischer Forschungen mit mehr Schärfe und Consequenz, aber, wie es scheint, mit unverhältnissmässigem Erfolg zur Evidenz gebracht haben, und worum sich seit Spener alle Bewegungen in der protestantischen Theologie mit den extremsten Schwankungen drehen, schon vor Spener ein Mann auf dem Wege des praktischen Bedürfnisses auffand und, aus Mistrauen gegen die gesunde Logik seiner Zeitgenossen den langsamen Gang verstandesmässiger Ueberzeugung verschmähend, mit Ironie und Satyre geltend machte, nämlich das, dass die Theorie, welche sich jeder Mensch mehr oder weniger bewusst, mehr oder weniger zusammenhängend und vollkommen, mehr oder weniger nüchtern oder begeistert vom Glauben und seinen Objecten bildet, noch nicht sein Glaube selbst ist, dass die Bedürfnisse des Herzens anderer Art sind, als die des nur zum Distinguiren und Abstrahiren fähigen und nur die Dinge im Causalnexus begreifen wollenden und begreifen könnenden Verstandes, und dass der Glaube nicht sowol in Begriffen und Syllogismen, auch wenn diese, so unpassend freilich wie so vieles Andere, noch mit den Attributen „positiv“ und „objectiv“ geziert werden sollten, als vielmehr in Werken der Liebe und der Gerechtigkeit, und in einem vom Geiste Jesu Christi bewegten und getragenen Leben thätig ist.



neuesten Denker in der neuesten Zeit auf dem Wege
anthropologischer Forschungen mit mehr Schärfe und Con-
sequenz, aber, wie es scheint, mit ungeschicklicher Un-
Erfahrung zur Kritik gebracht haben, und worin sich seit
Später alle Bewegungen in der protestantischen Theologie
mit den extremsten Schwankungen drehen, schon vor 250
Jahren ein Mann auf dem Wege des praktischen Bedürfnisses
erfunden und aus Misträumen gegen die gesunde Logik
seiner Zeitgenossen den langsamen Gang verstandes-
mäßiger Ueberzeugung herausführend, mit Theorie und Satyre
gehend, trachtete, nämlich das, dass die Theorie, welche
sich jeder Mensch mehr oder weniger bewuszt, mehr oder
weniger zusammenhängend und vollkommen, mehr oder
weniger richtig oder bezeugt vom Glauben und sei-
nem Objecten bildet, noch nicht sein Glaube selbst
ist, dass die Bedürfnisse des Lebens anderer Art sind,

Buchdruckerei: Chr. Friedr. Will in Darmstadt.

als die des eigenen, und nur die Dinge im Zusammenhang
und begreifen können den Verstandes, und dass der Glaube
nicht sowohl in Begriffen und Syllogismen, auch wenn
diese so unpassend reichlich wie so vieles Andere, noch
mit den Attributen „positiv“ und „objectiv“ gezieret werden
sollten, als vielmehr in Werken der Liebe und der
Gerechtigkeit, und in einem vom Geiste Jesu Christi be-
wegten und getragenen Leben thätig ist. So begreift man
den christlichen Glauben nicht auf vollem und klarem Ver-
stande, sondern auf dem Wege der Erfahrung, und daher
ist der christliche Glaube, der nicht auf dem Verstande, sondern
auf dem Herzen ruht, ein Glaube, der nicht auf dem Verstande,
sondern auf dem Herzen ruht, ein Glaube, der nicht auf dem
Verstande, sondern auf dem Herzen ruht, ein Glaube, der nicht
auf dem Verstande, sondern auf dem Herzen ruht, ein Glaube,
der nicht auf dem Verstande, sondern auf dem Herzen ruht,
ein Glaube, der nicht auf dem Verstande, sondern auf dem
Herzen ruht, ein Glaube, der nicht auf dem Verstande, sondern
auf dem Herzen ruht, ein Glaube, der nicht auf dem Verstande,
sondern auf dem Herzen ruht, ein Glaube, der nicht auf dem
Verstande, sondern auf dem Herzen ruht, ein Glaube, der nicht
auf dem Verstande, sondern auf dem Herzen ruht, ein Glaube,
der nicht auf dem Verstande, sondern auf dem Herzen ruht,

Vial, Alexander

Johann Balthasar Schuppius, ein Vorläufer Speners, für uns. Zeit
dargestellt

Mainz 1857

Biogr. 1072 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066836-7